

Schwelmer Zeitung

Allgemeiner Kreisanzeiger



für den Ennepe-Ruhr-Kreis

Schwelmer Stadtanzeiger

Mit den Beilagen:

Auf roter Erde — Blätter für Unterhaltung — Modebericht — Auf heimischer Scholle.

Nummer 12

Erstes Blatt

Freitag, den 15. Januar 1932

103 Jahrgang

Kurze Tagesneuigkeiten

Vorteilungen wegen der Ausweisung deutscher
Diplomaten

* Berlin, 14. Jan. Der deutsche Gesandte in Warschau ist, wie wir von zuständiger Stelle erfahren, bei der polnischen Regierung in Warschau wegen der Ausweisung von 70 Diplomatfamilien aus dem Korridorgebiet vorstellig geworden. Die polnische Regierung hat schnellste Nachprüfung der Angelegenheit und umgehende Benachrichtigung zugesagt.

Einpruch Preussens gegen die Aufhebung des
„Anarist“-Verbots

* Berlin, 14. Jan. Das preussische Innenministerium will, wie verlautet, von dem in der Preussenordnung der obersten Landesbehörde eingeräumten Recht Gebrauch machen und wegen der Aufhebung des „Anarist“-Verbots durch das Reichsinnenministerium die Entscheidung des Reichsgerichts anrufen.

Ein drittes Todesopfer des Bobunals

* Schreiberhan, 15. Jan. In der vergangenen Nacht ist auch Frau Amtsratsrat Loebing aus Breslau ihren bei dem Bobunals am Dienstag erlittenen Verletzungen erlegen.

Beilehung der Königin von Griechenland in
Florenz

* Rom, 14. Jan. Die verstorbene Königin von Griechenland wird in der russischen Kirche in Florenz neben dem Grabe des Königs Konstantin von Griechenland beigesetzt werden. Die Leiche soll am Sonntag in Florenz eintraffen. Die Beilehung ist für Dienstag angesetzt. Die Königin hatte in den letzten Jahren ihren Wohnsitz in Florenz, wo die Nachricht von ihrem Ableben viel Teilnahme und Beileid hervorgerufen hat.

Rechtsgutachten über Jesuitenansatzung aus
Spanien

* Madrid, 15. Jan. Die Jesuiten haben das Ergebnis einer Rundfrage bei spanischen Rechtsprofessoren und spanischen Anwälten über die Frage, ob die Jesuiten auf Grund des Artikels 24, Absatz 4 der neuen Verfassung ausgewiesen werden könnten, dem spanischen Ministerpräsidenten unterbreitet. Die Rechtsgutachten gehen dahin, daß die Jesuiten rechtlich auf Grund der genannten Verfassungsbestimmungen nicht ausgewiesen werden dürften.

Japanische Truppen aus Tsingtau zurückgezogen

* Tokio, 14. Jan. Der größte Teil der japanischen Truppen, die in Tsingtau zum Schutze des japanischen Generalkonsulates gelandet worden waren, ist heute Abend auf Grund des Bürgermeisters von Tsingtau zurückgezogen worden. Der Bürgermeister hatte das Versprechen abgegeben, daß die Chinesen für Schutz von Leben und Eigentum der Japaner sorgen würden.

Veröffentlichung der chinesisch-japanischen Proto-
koll von 1905

* Tokio, 14. Jan. Die Regierung veröffentlicht eine amtliche Verlautbarung, in der der Wortlaut der Protokolle über die dem chinesisch-japanischen Abkommen von 1905 vorangegangenen Verhandlungen mitgeteilt wird. Durch die Veröffentlichung soll der Beweis erbracht werden, daß China sein Versprechen, auf den Bau von Konkurrenzbahnen in der Mandschurei zu verzichten, verletzt habe.

Diamantfeld im ehemaligen Deutsch-Ostafrika
entdeckt

* Dar-es-Salaam, 14. Jan. Wie dem Mineralomissar gemeldet wurde, ist im ehemaligen Deutsch-Ostafrika ein Diamantenvorkommen entdeckt worden, das angeblich das größte in Afrika sein soll.

Hoover wird wieder als Präsidentenwahlkandidat
aufgestellt

* Washington, 15. Jan. Der Generalgouverneur Brown, der der Wahlmacher Hoover ist, beabsichtigt am Donnerstag den Präsidenten im Weißen Hause. Danach erklärte er, daß Hoover ohne Zweifel wieder bei der Präsidentenwahl aufgestellt werde. Ackerbauminister Hyde sprach sich ähnlich aus.

20 Grad Wärme in Newyork

* Newyork, 15. Jan. An der Nordküste der Vereinigten Staaten und im Innern des Staates Ohio herrscht eine für diese Jahreszeit ungewöhnliche Wärme. Am Mittwoch wurden in Newyork 20 Grad Celsius verzeichnet. In Ohio blühen an verchiedenen Stellen die Rosen.

Brasilianisches Gaswerk mit Kaffee geheizt

* Newyork, 15. Jan. Wie aus Santos in Brasilien gemeldet wird, hat die Stadtverwaltung beschlossen, eine Million Sach Kaffee als Brennmaterial in den städtischen Gaswerken zu verwenden. In den letzten Wochen wurde Kaffee auch zur Heizung von Lokomotiven verwendet.

Eine Kundgebung des deutschen Industrie- und Handelstages zur Reparationsfrage

* Berlin, 14. Jan. Der Deutsche Industrie- und Handelstag trat am 13. und 14. Januar 1932 zu einer Sitzung seines Hauptausschusses unter dem Vorsitz seines Präsidenten Dr. Grund (Breslau) zusammen. Der Präsident warf einleitend einen Blick auf die gegenwärtige Wirtschaftslage, ihre Gründe und die Erfordernisse ihrer Beseitigung auf internationalem und nationalem Gebiet. Er fuhr dann fort:

Keine deutsche Regierung wird jemals in der Lage sein, mit innenpolitischen Maßnahmen das Problem zu meistern, wenn es nicht gelingt, die Hauptursache, die heute zur katastrophalen Zahlungsunfähigkeit Deutschlands geführt hat, zu beseitigen.

Ohne endgültige Aufhebung der politischen Verschiedenheit Deutschlands gibt es keine Wiederherstellung seiner Kreditfähigkeit und keinen Wiederaufstieg seiner Wirtschaft, aber auch keinen Weg aus der vernichtenden Krise, die heute die ganze Welt lähmt und zugrunde richtet. Wir wissen dem Reichskanzler Dank dafür, daß er dies mit aller Klarheit und Eindeutigkeit ausgesprochen hat, und vertrauen darauf, daß er in diesem Sinne handeln wird. Der Reichskanzler kann die Ueberzeugung nach Lausanne mit sich nehmen, daß das gesamte deutsche Volk jedes weitere Kompromiß, für das es keine reale Möglichkeit mehr gibt, ablehnt. Das Vertrauen der von uns vertretenen deutschen Wirtschaft steht jedenfalls geschlossen hinter ihm. Die Verammlung machte sich diese Erklärung des Präsidenten einleitend zu eigen.

Anschließend daran gab der Reichskommissar für Preisüberwachung einen Ueberblick über seine Arbeit.

Eine weitere Preisförmung könne sowohl der Währung einen Schuß bieten wie auch die Aufhebung der deutschen Wettbewerbsfähigkeit an die

Weltmarktlage erleichtern. Wenn gegenwärtig von einer Umstellung allein auf dem Binnenmarkt gesprochen werde, so sei zwar nicht zu verkennen, daß der Binnenmarkt die stärkste Stütze der deutschen Wirtschaft darstelle. Es wäre aber verfehlt, die Arbeit aufzugeben, die mehrere Generationen geleistet haben, um den deutschen Erzeugnissen auf dem Weltmarkt die hervorragende Stellung zu erringen, die sie gegenwärtig noch immer innehaben. Die amtliche Preisüberwachung halte sich streng an die wirtschaftlichen Voraussetzungen; ungerechte Zwangseingriffe würden wirtschaftszerstörend wirken.

Eine Enttarnung der Kostenfaktoren, die hervorgerufen ist aus der Kriegswirtschaft und den Nöten der Nachkriegszeit, ebenso wie eine gewisse Ueberhebung auf manchen Gebieten, sei vorhanden. In das Tarifvertragsystem brächen die neuen Richtlinien des Reichsarbeitsministers die erforderliche Elastizität. Die Preisbildung werde im übrigen selbstverständlich auch stark beeinflusst durch die Anforderungen der öffentlichen Verwaltungszweige aller Art. Auf diesen Zusammenhang und auf die Notwendigkeit weitgehender Vereinfachung der Reformen hinzuweisen, sei bei umfassender Behandlung der ganzen Preisfrage unerlässlich.

Die Beratung wandte sich dann auf Grund eines eingehenden Berichts von Konrad Dr. Ostermeyer, Vizepräsidenten der Industrie- und Handelskammer zu Königsberg, zu den Fragen der Disziplinarordnung. Aus der Erörterung wurde klar, wie ernst und schwer trotz dankenswerter Bemühungen des Reichskommissars für die Dämpfung der Verordnungen für Gewerbe und Handel im Osten sind. Dem Disziplinär werden bestimmte Einzelvorläufe zur möglichen Milderung dieser Schäden unterbreitet werden.

Mussolini fordert Einheitsfront der europäischen Schuldner „Ein Wort an Amerika“

Wieder ein italienischer Vorstoß in der Tributfrage

* Rom, 14. Jan. Der Mailänder „Popolo d'Italia“ veröffentlicht heute einen Artikel unter der Überschrift: Vor der vollendeten Tatsache der deutschen Zahlungsunfähigkeit, ein Nein an Amerika. Auch dieser Artikel dürfte aus der Feder Mussolinis stammen. Der Artikel geht davon aus, daß Amerika der einzige Staat sei, der niemand etwas schulde, sondern Gläubiger aller sei. Diese Tatsache vereinfache das Problem. Alle seien sich dessen bewußt, daß es früher oder später zur Streichung der deutschen Reparationen kommen müsse. Die deutsche Regierung habe am 13. durch ihre Vorkämpfer mitgeteilt, daß das Deutsche Reich nicht mehr zahlen könne, weder heute noch morgen, noch später. Das sei vollendete Tatsache. Frankreich finde nun in der noch bestimmten Haltung der Vereinigten Staaten einen Grund zur Unnachgiebigkeit. Der Schlüssel liege aber allein in den Händen der Vereinigten Staaten. Was sei zu tun? Sollte man Gewaltmaßnahmen ergreifen, um das Deutsche Reich zur Zahlung zu zwingen? Mit welchem Ergebnis? Die Zeit der Ruhrbesetzung sei vorüber. Eine derartige Maßnahme, an der sich in irgendeiner Form zu beteiligen Italien ablehnen werde, sei undenkbar. Was würde aus Locarno werden und was das Schicksal des Völkerbundes sein?

Der einzige Ausweg sei, daß man zwischen den europäischen Staaten mit der Schuldenscheidung beginne und dann Amerika eine gemeinsame Front der europäischen Schuldner setze. Gälten die Vereinigten Staaten den Rest, die weiteren Zahlungen ihrer Kredite von den europäischen Staaten zu fordern, die dem Deutschen Reich eine solche Konzeption gemacht hätten? Würden die Vereinig-

ten Staaten Europa zwingen, den verderblichen Kreislauf, den die Lausanner Konferenz jetzt endgültig brechen soll, wieder neu entstehen zu lassen? Gegenüber einem Willensakt ganz Europas, das durch den gegenseitigen Erlaß der Schulden beweisen würde, daß es die Unterwerfung zwischen Siegern und Besiegten überwunden habe, würden die Vereinigten Staaten nicht den Mut haben, darauf zu bestehen.

Diese Auffassung wird in dem Artikel des „Popolo d'Italia“ sodann in moralischer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht begründet. In diesem Zusammenhang wird auch der günstige Einfluß der Finanzberater des Staates, die Finanzminister, die die Finanzpolitik des Staates sind, hervorgehoben. Wenn also schon das einjährige Hoover-Moratorium die Welt habe wiederbeleben können, so könne man an einer Genesung nicht zweifeln, wenn erst das große Hindernis fortgeräumt sei, daß alle Völker augenblicklich in seinem Vann halte. Aber der erste Schritt müsse in Europa geschehen. Man könne nicht verlangen, daß die Vereinigten Staaten die Initiative ergreifen.

Europa müsse die Vereinigten Staaten vor eine vollendete Tatsache stellen, ebenso wie die europäischen Gläubiger des Deutschen Reichs die vollendete Tatsache seiner Zahlungsunfähigkeit annehmen müßten.

Die große Glocke der Wirklichkeit, so schließt der Artikel, klingt mit hämmern den Schlägen zwischen beiden Ufern des Atlantik.

Schwedische Flugzeuge über deutschem Boden

Sie kreuzten in vierzig Meter Höhe.

* Bad Naurow, 14. Jan. Die schwedische Flugzeuge mit dem Zeichen CS und den Nummern 1, 2 und 3 überflogen die an der schwedischen Grenze befindlichen Anlagen der Spinnerei Gellensau und des Bahnhofes Naurow-Sächsisch (Grafschaft Glatz). Die Apparate, die anscheinend Militärflugzeuge waren, hielten sich in einer Höhe von etwa vierzig Meter auf und kreuzten etwa drei bis vier Minuten über der Gegend. Die Piloten beobachteten das unter ihnen liegende Gelände. Ob auch fotografiert wurde, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Ein Beamter der Breslauer Flugpolizei hat die Ermittlungen aufgenommen. Das Personal des Bahnhofes gibt an, die Flugzeuge seien so niedrig geflogen, daß man ein Unglück befürchtete. Das Personal des Bahnhofes hat dabei mit aller Bestimmtheit erkannt, daß es sich um Militärapparate handelte. Die Bahnhofsanlagen sind von der schwedischen Grenze rund vier Kilometer entfernt.

ten über der Gegend. Die Piloten beobachteten das unter ihnen liegende Gelände. Ob auch fotografiert wurde, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Ein Beamter der Breslauer Flugpolizei hat die Ermittlungen aufgenommen. Das Personal des Bahnhofes gibt an, die Flugzeuge seien so niedrig geflogen, daß man ein Unglück befürchtete. Das Personal des Bahnhofes hat dabei mit aller Bestimmtheit erkannt, daß es sich um Militärapparate handelte. Die Bahnhofsanlagen sind von der schwedischen Grenze rund vier Kilometer entfernt.

Ein ganz untauglicher Weg

* Berlin, 14. Jan. Was uns eigentlich in diesem innenpolitischen Durcheinander gekehrt hat, das ist ein neues Volksbegehren. Dem „Jungdeutschen Orden“ ist es vorbehalten geblieben, die „vielfach schmerzhaft empfundenen“ Räder auszufüllen, und so hat der völkernationale Reichstagsabgeordnete Vornemann beim Reichsinnenminister den Antrag auf Einleitung eines Volksbegehrens zwecks Verlängerung der Amtsdauer des Reichspräsidenten um sieben Jahre eingebracht.

Eine wahrhaft groteske politische Konstruktion! Zunächst müßte doch wohl einmal festgestellt werden, ob derjenige, dem diese Quotation zugesandt ist, sich bereit erklärt, auf solchem Wege sein Amt verlängern zu lassen. Außerdem mögen die jungdeutschen Antragsteller sich einmal die Kritik des Volksbegehrens und — Volksentscheidungsverfahren genauer überlegen. Bis dieser Apparat, dessen Schwerfälligkeit das letzte Mal beim Volksbegehren des Stahlhelms zwecks Auflösung des Preussischen Landtages wieder erwiesen worden ist, endlich funktioniert hat, muß längt eine Entscheidung über die Reichspräsidentenfrage erfolgt sein. Außerdem handelt es sich bei dem jungdeutschen Antrag um ein verfassungsänderndes Gesetz. Es müßten also 21 Millionen Wähler beim Volksentscheid für die Verlängerung des Amtes des Reichspräsidenten stimmen. Eigentlich sollte man meinen, daß man zu diesem Ziel durch die Verkürzung der üblichen Volksabstimmung leichter gelangen könnte. Denn es ist hinlänglich bekannt, daß die Notwendigkeit einer qualifizierten Mehrheit zu schaffen, wenn nach dem bestehenden Wahlgesetz die einfache und im zweiten Wahlgang sogar die relative Mehrheit für die Ernählung eines Reichspräsidenten genügt.

Der Reichsinnenminister hat gegenüber diesem eigenartigen Antrag zunächst das getan, was er aus formalen Gründen tun mußte: er hat den Antragstellern aufgegeben, zunächst einmal zu erklären, daß sie 20 000 Unterschriften für die Unterstützung des Antrages aufzubringen vermögen. Darüber wird einige Zeit hingehen. Aber selbst, wenn es Herrn Vornemann gelingen sollte, diese Stimmenzahl zusammenzubekommen, dann werden inzwischen andere Ereignisse eingetreten sein, auf Grund deren niemand mehr an diesen Antrag denkt.

Die Gehaltsförmung in Potsdam

Stellungnahme des Regierungspräsidenten

* Berlin, 14. Januar. Zur Gehaltsförmung in Potsdam verfügung für den Regierungsbezirk Potsdam schreibt der Regierungspräsident J a e n i c e (Potsdam) dem Politisch-gewerkschaftlichen Zeitungsbeirat u. a.:

Es war von vornherein zu erwarten, daß die Verfügungen des Regierungspräsidenten, die das Ergebnis der Nachprüfung der kommunalen Besoldungsregelungen auf Grund der ersten preussischen Sparverordnung vom 12. September 1931 enthielten, in manchen Kreisen der Kommunalbeamten Anlaß zu Gegenvorstellungen geben würden. Gehaltsüberhebungen sind gerade in der heutigen Zeit für die davon Betroffenen zweifellos eine harte und bedauerliche Maßregel. Da nur die Dienststellen selbst, nicht die Persönlichkeiten der aus den Gehaltsüberhebungen resultierenden Gehaltssteigerungen bedacht werden konnten, mußte auch damit gerechnet werden, daß sich in Einzelfällen durch die unvermeidlichen Veräufungen der Stellen empfindliche und zu bedauernde Härten für die betroffenen Beamten ergeben würden. Es bleibt abzuwarten, ob die Verwaltungsorgane der Gemeinden das beim Preussischen Obergerichtsgericht gebildete Schiedsgericht anrufen und was von ihnen zur Begründung ihrer Anträge vorgebracht wird. Der Regierungspräsident wird dann Gelegenheit haben, die Gesichtspunkte, die seine Verfügungen bestimmen haben, im einzelnen ausführlich darzulegen.

Wenn in einer Reihe von Kleinstädten des Regierungsbezirks die mittleren Beamten „von der Bildfläche verschwunden sind“, so findet das seinen Grund darin, daß nach dem vom Staatsministerium in der preussischen Verordnung vom 12. September 1931 gegebenen Richtlinien die leitenden Magistratsbeamten in die Gruppe der mittleren Beamten zwangsläufig einzufügen waren und es somit nicht mehr angängig war, auch den ihm untergebenen Bürobeamten in der gleichen Gruppe zu belassen. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß diejenigen Kommunalbeamten, deren Kürzung einschließend der ersten drei allgemeinen Gehaltsförmungen sämtlicher Beamten nunmehr mehr als 20 Prozent ihres Gesamtgehalts ausmacht, für die nächsten beiden Jahre nach den gesetzlichen Bestimmungen noch eine Ausgleichszulage als Uebergangszulage erhalten.

Ein abgehörtes Telefongespräch?

* London, 14. Jan. Ueber das geheimnisvolle Bekanntwerden der Unterredung des Reichsfanzlers mit dem Berliner englischen Botschafter über die deutsche Stellungnahme in der Tri-

Butfrage am letzten Freitag meldet der Star, daß das Gespräch des Vorkämpfers mit dem englischen Außenamt, das unmittelbar nach der Unterredung stattfand, durch einen Agenten belauscht worden ist. Bereits vor der Unterhaltung des Kanzlers mit dem englischen Vorkämpfer sei zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich ein Einverständnis dahingehend erzielt worden, daß jedes Land die Kaufmannskongresse zur Förderung von Plänen beistehen solle. Jedoch sollten keine endgültigen Entscheidungen vor ihm getroffen werden.

In eingeweihten Kreisen Londons hält man es für wahrscheinlich, daß der Agent mit dem französisch-polnischen Geheimdienst in Verbindung gestanden habe.

24 Kisten und Koffer von Tiffen und Schulze verweigert

* Wien, 14. Jan. 24 Kisten und Koffer, die die gegen Ermordung Erzbischofs nach Ungarn geflüchten Führer Schulze und Tiffen in einem tiefen Lagerhaus in Verwahrung gegeben hatten, wurden nach einer Meldung des Blattes „Die Zeit“ jetzt verweigert, da die Lagergebühren nicht bezahlt worden waren. Eine der Kisten war voll gepackt mit Millionenbanknoten aus der Inflationszeit; zwei weitere waren mit Zigaretten und Tabak gefüllt, andere Kisten enthielten Lebensmittel und Baugut. Tiffen, welche ausfluchtreiche Papiere wurden nicht gefunden.

Der Inhalt der Kisten wurde von einem Transportunternehmer um 400 Pfund erworben. Er wird zum Teil eingekauft, zum Teil auf dem Trödelmarkt verkauft werden.

Calmette-Prozess

* Lübeck, 14. Januar. In der heutigen Verhandlung des Tuberkulose-Prozesses überreichte der Verteidiger Dr. Althaus dem Gericht eine Mitteilung des Pasteurinstituts, nach dem insgesamt 40 546 Säuglinge in der Zeit vom 1. Juli 1924 bis 31. Dezember 1931 mit dem Calmette-Mittel geimpft worden sind. Der Vorsitzende richtet an die Angeklagten Professor Dendy und Dr. Althaus die Frage, ob ihnen bekannt gewesen sei, daß Professor Calmette in den Annalen des Pasteurinstituts vom Jahre 1927 ein Speziallaboratorium für die Herstellung des Präparats forderle. Dr. Althaus erwiderte darauf, ihm sei diese Forderung bekannt gewesen.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung stellte Dr. Gieseler den Antrag, Dr. Meißner (Berlin), Dr. Franzen (Breslau) und gegebenenfalls Professor Guérin vom Pasteurinstitut als Zeugen zu hören, und zwar zu folgendem Punkt: Der japanische Tuberkuloseforscher Professor Watanabe hat erklärt, er hätte einen Brief von Professor Guérin erhalten, in dem dieser sage, Bedingung für die Fortsetzung der Calmette-Kulturen sei die Verwendung flüssiger Nährböden. In allen Fällen, in denen Tuberkuloseforscher das Pasteurinstitut befragen, sei ausdrücklich stets erklärt worden, daß andere Nährböden nicht in Frage kämen. Dies habe Professor Guérin bereits 1926 ausdrücklich betont.

Oberstaatsanwalt Dr. Lienau erhob keine Einwendungen gegen diesen Weisungsantrag, aber Dr. Dendy, der Verteidiger Professor Dendys, führte dazu aus: „Was die Angeklagten in diesem Prozess in den drei Monaten, die die Verhandlungen dauern, ertragen haben, geht weit über das hinaus, was je ein Mensch zu ertragen hatte. Es besteht die ernste Gefahr, daß Professor Dendy eines Tages erkrankt. Schon heute morgen hat er mir gesagt, er sei bald am Ende. Die Annahme dieses Weisungsantrages würde eine weitere Hinausschiebung des Prozesses bedeuten, und ich bitte deshalb um Ablehnung.“

Professor Dendy erklärte, die Antwort Guérins an Watanabe sei in einem Privatbrief an den japanischen Forscher gerichtet worden. Dieser Brief sei aber erst nach dem Unglück in Lübeck veröffentlicht worden.

Studienrat Voetsch überreichte dann die Angaben Calmettes über ein Speziallaboratorium. Es wird darin gesagt, daß man keine menschlichen Tuberkulosebazillen oder andere Bazillen in diesem Raum bringen dürfe und die Instrumente, die man bei der Züchtung des Calmette-Präparats verwende, ausschließlich diesem Zweck vorbehalten müsse.

Es wurden dann noch Dr. Felder und der Leichenbesitzer Schöndt zu der Vernehmung der Leichenbesitzer des Kindes Reuner vernommen, aber auch diese Vernehmung ergab keine Klarheit darüber, wie die Vernehmung zustande gekommen ist. Dr. Althaus, die dann vernommen wurde und die dem Untersuchungs-Ausschuß der Lübecker Bürgerwehr angehört, erklärte, sie habe den Eindruck gehabt, daß Professor Althaus nach der Sitzung des Gesundheitsrats im November 1929 angenommen, die Fütterung sollte nur bei Kindern aus tuberkulosem Milieu angewendet werden. Weiter habe sie den Eindruck gehabt, daß Professor Althaus vor dem Unglück wußte, daß das Verfahren allgemein durchgeführt werden sollte.

Zum Schluß der Verhandlung gab der Vorsitzende bekannt, daß das Gericht sämtliche von den Nebenklägern gestellten Weisungsanträge abgelehnt hat. Der Vorsitzende fuhr fort: „Hiermit schließt die Beweisaufnahme und unterbreche die Sitzung bis Montagvormittag. Dann werde ich der Sitzung anwohnen.“

Für 10000 Mark Brillantinge entwendet

* Berlin, 14. Jan. Ein schwerer Raubüberfall wurde heute früh von Autoräubern auf das Juweliergeschäft Süßmann in Lichtenberg verübt. Die Verbrecher schlugen die Scheibe ein, bedrohten den Inhaber mit Pistolen und raubten für 10000 Mark Brillantinge. Die Räuber sprangen in ihr wartendes Auto zurück. Der Fahrer hatte während des Motor laufen lassen. Auf die laute Rufe des Juweliers eilten zwar einige Passanten den Räubern nach, konnten sie aber nicht einholen. Ein Vierfüßler ergriff einen Kasten mit Halsketten und schleppte sie gegen den Wagen. Er traf nur die rechte Türseite. Die Räuber entkamen.

Umfrage über die allgemeine Abrüstung

* Paris, 14. Jan. Die politische und literarische Wochenschrift „Les Annales“ veröffentlicht die Antworten verschiedener Persönlichkeiten auf die Umfrage: „Sollen wir abrüstung?“

Der englische Premierminister
Macdonald

erklärt u. a.: Daß nach dem letzten Kriege wir alle bis an die Zähne bewaffnet sind in einem nichtigen Bemühen um Sicherheit, daß unsere nationalen Industrien von Steuern erdrückt werden, um nur die Rüstungskosten aufbringen zu können, für die der Beweis erbracht wurde, daß sie, wenn sie im Übermaß angewendet würden, weder für die Sieger noch für die Besiegten Bequemlichkeit und Ruhe schaffen — das ist eine der eigenartigen Rüstungslogiken, durch die die Nationen sich immer noch täuschen lassen, wenn sie weder den Mut noch die Klugheit besitzen, den geraden Weg des gesunden Menschenverstandes zu gehen.

Der englische Innenminister
Sir Herbert Samuel

erklärt: Die feierliche Verpflichtung, für die Abrüstung einzutreten, wie sie im Völkerbundstatut angenommen wurde und auch im Versailler Vertrag in der Erklärung der alliierten Mächte an das Deutsche Reich sowie im Protokoll von Locarno enthalten ist, wird erfüllt werden müssen. Die Abrüstungsmassnahmen haben allgemein und gleichzeitig zu erfolgen. Die Behauptung, bereits in einem nennenswerten Maße abgerüstet zu haben, ob es sich um eine Behauptung von englischer, französischer oder anderer Seite handelt, muß gemeinsam Punkt für Punkt geprüft werden. Die Sicherheit muß in einer Senkung und nicht in einer Erhöhung des Rüstungsniveaus gesucht werden, und man muß sich vergewissern, daß überall der Verzicht auf den Krieg wahrhaft ist.

Der deutsche Delegierte der Vorbereitenden Abrüstungskommission,
Graf Bernstorff

betont: Die allgemeine Abrüstung ist eine der geheimeren Notwendigkeiten unserer Zeit und stellt auch eine der wichtigsten Aufgaben des Völkerbundes dar. Die Verwirklichung dieser wahrhaften allgemeinen Abrüstung ist gegenwärtig

eine Frage auf Leben und Tod für den Völkerbund.

Reichswehr- und Innenminister
Dr. Groener

äußert sich: Das Deutsche Reich hat Anspruch auf gleiche Behandlung wie alle anderen Länder. Es hat Anspruch auf den gleichen Sicherheitsgrad und die gleiche Abrüstungsmethode. 1919 hat es die feierliche Zusicherung erhalten, daß die anderen Länder ihm auf dem Wege, den es durch die sofortige Abrüstung beschritten hat, folgen werden.

Der japanische Delegierte beim Völkerbund,
Sawada

alaubt, daß die Abrüstung kommen werde, ist aber auch der Ansicht, daß sie nur nach und nach durchgeführt werden kann. Man dürfe nicht zu optimistisch sein; wenn die Diskussion zu groß sein, könne die Enttäuschung nicht ausbleiben.

Der Führer der indischen Bewegung,
Gandhi

rückt den Staatsmännern zu, sie möchten jetzt entscheiden, ob man am Vorabend eines neuen Weltkrieges stehe. Sie dürften nichts unterlassen, um eine so gewalttätige Katastrophe zu verhindern.

Frankreich verpflichtet sich der Vasaillen
Abrüstungsabmachungsverhandlungen nach Warschau, Prag und Belgrad

* Paris, 14. Jan. Der französische Sachverständige für Abrüstungsfragen, Massigli, ist in Warschau eingetroffen. Man berichtet zwar, daß Massigli seine Reise nach der polnischen Hauptstadt seinen amtlichen Charakter trage, erklärt aber gleichzeitig, daß er auch die Hauptstadt der Tschechoslowakei und Jugoslawiens besuchen werde.

Das Journal betont, daß die Reise des französischen Abrüstungsabmachungsverhandlungen den Zweck habe, die bevorstehende Abrüstungskonferenz vorzubereiten und eine gemeinsame französisch-polnische Linie zu finden. Massigli werde sich außerdem mit Jaksfi über die Nichtanerkennungspartnerschaften mit Ausland unterhalten.

Aus Stadt und Kreis

Das Bierpfennigstück in Sicht

50 Millionen Stück

Das Reichsfinanzministerium hat den Auftrag zur Herstellung der neuen Bierpfennigstücke, die bekanntlich in einem Betrage von 2 Millionen RM. zur Ausgabe gelangen sollen, an die sechs staatlichen Münzen Berlin, München, Hamburg, Karlsruhe, Stuttgart und Witten (Saarland) bereits erteilt. — Von dem Gesamtauftrag (50 Mill. Stück) entfällt mehr als die Hälfte, nämlich 54 Prozent, auf die Berliner Münze, die auch schon mit den Vorbereitungen begonnen und eine Probenschmelze vorgenommen hat. Zur Herstellung der erforderlichen Münzplatten werden auch Privatfirmen herangezogen. Die neue Münze, die voraussichtlich Anfang Februar in den Verkehr kommen wird und deren Entwurf von dem Graphiker Tobias Schwarz stammt, wird aus einer Legierung von 95 Teilen Kupfer, 4 Teilen Zinn und einem Teil Zink bestehen; sie erhält einen Durchmesser von 24 mm und ein Gewicht von 5 Gramm.

Preußisch-Süddeutsche Lotterie

In der Vormittagsziehung am Donnerstag fielen

4 Gewinne zu je 10 000 RM. 123 537, 885 196,
4 Gewinne zu je 5000 RM. 45 499, 140 156,
6 Gewinne zu je 3000 RM. 86 206, 195 998,
346 908.

8 Gewinne zu je 2000 RM. 50 739, 66 575,
320 461, 329 604.

22 Gewinne zu je 1000 RM. 60 615, 92 081,
139 697, 166 402, 205 816, 269 764, 305 825, 316 652,
321 730, 378 696, 398 229.

Am mittagsziehung:

2 Gewinne zu je 50 000 RM. 267 364,
4 Gewinne zu je 3000 RM. 88 184, 108 087,
8 Gewinne zu je 2000 RM. 46 708, 193 817,
273 515, 304 548.

28 Gewinne zu je 1000 RM. 2300, 47 897, 90 040,
107 884, 108 772, 121 988, 193 189, 246 422, 248 442,
248 442, 262 656, 269 284, 306 343, 317 708, 346 702.
(Ohne Gewähr.)

Schwelm, 15. Januar.

— Endgültig letzter Termin zur Waffen- und Munitionsanmeldung. Es wird seitens der hiesigen Ortspolizeibehörde darauf aufmerksam gemacht, daß am 20. Januar 1932 die Frist zur Anmeldung der Schusswaffen und Munition abläuft. Wer nach Ablauf des 20. Januar 1932 noch im Besitz von nicht angemeldeten Waffen und Munition betroffen wird, darf Bestrafung mit Gefängnis nicht unter drei Monaten und Einziehung der Waffen zu gewärtigen.

(-) Christentum und Befug. Ueber dieses Thema spricht heute abend 8 Uhr auf Veranlassung des Bundes der Christlichen Schulreformer Herr Pfarrer Ebbinghaus, Nierenhof, im Saale Schirmer, Kölnertstraße. Nach dem Vortrag findet freie Aussprache statt.

(-) Der Schwelmer Schützenverein hält am kommenden Donnerstag im Vereinsheim Trebes seine diesjährige Jahreshauptversammlung ab. Die äußerst wichtige, durch heutige Angelegenheiten gebundene Tagesordnung sollte jedem Schützenbruder Veranlassung geben, die Versammlung zu besuchen. Sollte die Versammlung zeitlich geschlossen werden können, so soll an diesem Abend das feierlich beschlossene Preischießen mit Kleinkaliber seinen Anfang nehmen. Bekanntlich soll ein festes Schwein ausgeschossen werden. Der Vorstand bitte, sich an beiden Veranstaltungen recht lebhaft zu beteiligen.

nächster Woche ein endgültiger Abschluß der Verhandlungen über die Arzneimittelfrage erfolgen kann.

pn. Vergehen gegen die Versicherungsordnung. Der Bauunternehmer A. Sch. aus Pinderhaußen hatte im Herbst 1930 Aufträge auf Einfamilienhäuser. Da er diese nicht allein finanzieren konnte, schloß er mit der Reichsdeutschen Baugesellschaft Schwelm einen Vertrag zur Gründung einer Baugesellschaft. Die technische Leitung hatte Sch. Die Arbeiter wurden auf seinen Namen bei der Krankenkasse angemeldet. Sämtliche Zahlungen sollten über ein Sperrkonto der Baugesellschaft erfolgen. Auf Grund der Lohnlisten erhielt Sch. die Lohnsummen ausgezahlt. Inzwischen starb ein Arbeiter, weil die Karten der Arbeiter ausgetauscht werden mußten. Die Krankenkassenbeiträge und die Abzüge für die Erwerbslosenversicherung blieben mit über 2000 M. im Rückstand. Diese Beträge seien, wie Sch. auslegte, kaum angemahnt worden. Der Vorsitzende bezeichnete das Verhalten als skandalös, da die Arbeiter, denen das Geld abgezogen wird, evtl. ihre Versicherungsansprüche verlieren können. Sch. gab an, er sei in dem Glauben gewesen, die Beiträge hätten von der Baugesellschaft gezahlt werden müssen, dabei hat er aber die Brutto-Lohnsumme erhalten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 60 Mark Geldstrafe.

pn. Eine nicht aufgeklärte Sache. Das Fuhrgeschäft Robert K. stellte den Erwerbslosen K. als Beifahrer ein und ließ sich von demselben eine Kautions von 500 Mark zahlen. Als Sicherung wurde ein Kautionschein und ein Schein überreicht. Es kam zur Forderung des Arbeitsverhältnisses und K. klagte seine Ansprüche vor dem Arbeitsgericht ein und erhielt auch ein rechtskräftiges Urteil. Jetzt bei der anhängigen Einleitung will K. vom Gerichtsvollzieher K. erfahren haben, daß die überreichten Gegenstände bereits bei der Liebereignung nicht Eigentum des K. gewesen seien. Dieser wurde unter Anklage gestellt. Er behauptet, dem K. bei der Vertragsabschließung Kenntnis davon gegeben zu haben, daß die Gegenstände vorgespandert seien. Sie würden aber bald wieder frei werden. Unter Eid bezeugt K. dies. Ein anderer Zeuge befindet sich dagegen unter Eid, daß K. ihm gegenüber die Versicherung getan habe, daß die ihm überreichten Sachen bereits vorgespandert seien. Dies sei kurz nach der Einstellung gewesen. Da hier Eid gegen Eid stand, soll zur Klärung der Sache noch weiterer Beweis erhoben werden.

(-) Der fidele Bauer! Diese bekannte Operette von Jettel wird am kommenden Sonntag abends 7.30 Uhr (Einsatz 6.30 Uhr) im Viktoriasaal (St. Marie) zur Aufführung gebracht. Die bekannten Komiker Benny Rhein und Paul Kreidt spielen den „fidele Bauer“ bzw. den „fidele Bauer“. In den weiteren Hauptrollen Hilke Werner als „Annenmirl“, Gertr. Dörr als „Bebel“ und der erst 6-jährige Bubi, das „Heinrich“. Es wird gespielt mit großem Eifer, großem Orchester und elegant hierfür angefertigten Bühnendekorationen. Es empfiehlt sich, Karten im Vorverkauf zu kaufen. (Näheres Plakate.)

Milspe, 15. Januar.

(-) Freiwillige Fortbildungskurse für erwerbslose Jugendliche. In Ergänzung unserer früheren Veröffentlichung wird noch mitgeteilt, daß für weibliche Jugendliche außer den angegebenen Unterrichtsstunden auch noch wöchentlich 2 Stunden Krankenpflege gegeben werden.

— Dritter Volksbildungsausschuß in Milspe. Der Volksbildungsausschuß Milspe hatte gestern abend die Einwohner der Gemeinde Milspe zu einem Volksbildungsausschuß im evangelischen Gemeindehaus eingeladen. Mit einer solch starken Beteiligung hatte man nicht gerechnet, und nur der große Saal war für die Veranstaltung hergerichtet. Obwohl später noch zwei Nebenräume angeschlossen wurden, reichten die Sitzplätze nicht aus. Herr Bürgermeister Elze man n. beehrte namens des Volksbildungsausschusses die Anwesenden und wies auf den nächsten Volksbildungsausschuß hin, der am 26. Februar stattfinden und eine Weltallfahrt in Vortrag und Film beinhalten werde. Dann erteilte er dem Vorsitzenden des Verbandes Westdeutscher Tierpsychologen, Herrn Fritz Westphal, Düsseldorf, das Wort zu seinem Vortrag: „Denkende Tiere, tierpsychologische Beobachtungen“. In der Hand von ausgewählten Beobachtungen führte der Redner uns in das Gebiet der Tierpsychologie. Fünf Stufen von psychologischen Handlungen seien zu unterscheiden: Reflex, Kettenreflex, Instinkt, Verstand und Intelligenz. Bei einem Reflex werde durch einen Reiz eine Bewegung oder Handlung ausgelöst (Beispiel: Reflex der Pupille). Wenn der erste Reflex einen zweiten auslöst, so habe man es mit einem Kettenreflex zu tun, und Kettenreflexe höherer Ordnung leiten über zum Instinkt. Diese drei Gruppen stellen psychologische Handlungen dar, die angeboren seien. Hat ein Tier die Fähigkeit, etwas zu lernen und Erfahrungen zu sammeln, so besitze es Verstand. Nur Tiere mit Verstand und Gedächtnis lassen sich dressieren. Eigenartige Wesen finde man oft sogar bei niederen Tieren. So zum Beispiel bei der Seeotter, die, obwohl halb Tier, halb Pflanze, sich dressieren lasse. Von Intelligenz sei zu sprechen, wenn ein ausgereiftes Zweckbewußtsein nachgewiesen werden könne. Für alle fünf Stufen brachte der Vortragende eine Fülle von Beispielen und eigenen Beobachtungen, welche die angeborenen Definitionen veranschaulichten. Bei tierpsychologischen Missionen muß man sehr kritisch sein und sich einmischen mit dem Tier und seinem Charakter beschäftigen. Anschließend an den Vortrag wurde ein Film gezeigt: Tiere sehen sich an. In bunter Folge erschienen Tiere der Heimat und ferner Länder auf der Leinwand. Unbekannte schauten sie uns an und zeigten uns, wie sie ihr Leben gestalten.

Altensörbe, 15. Jan.

pn. „Doppelte“ Buchführung. Um nicht zu hohe Steuern zu zahlen, ergriff ein Gastwirt von hier zur Selbsthilfe. Jahrelang führte er eine „doppelte“ Buchführung, nämlich ein Buch für das Finanzamt, ein anderes für sich, wo alle Geschäftsvorgänge eingetragen wurden. Seine Steuererklärung reichte er nach dem frischen Buch dem Finanzamt ein. Das ging von 1925 bis 1929 auf. Dann kam das Finanzamt dahinter. Die Unterschiede in dem Umsatz waren ganz erheblich. Er war auch mit den Steuerbehörden

Großer Waffen- und Munitionsfund in Hagen Vier Kommunisten verhaftet

Hagen, 15. Jan. Gestern wurde, wie das Polizeipräsidium mitteilt, von den Beamten der Abteilung 1a des hiesigen Polizeipräsidiums in der Sunderlostraße 6 ein verstelltes Sprengstoff- und Waffenlager ausgedöhnt. Gefunden wurden über ein Zentner Sprengstoff, 770 Sprengkapseln und eine Menge Gewehre, Pistolen, Revolver und Munition. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Nähere Einzelheiten über den Fund können im Interesse der weiteren Untersuchung noch nicht gemacht werden. Wie noch mitgeteilt wird, gehören die Verhafteten der kommunistischen Partei an.

Zu den großen Waffen- und Sprengstofffunden in der Sunderlostraße wird weiter gemeldet, daß die Ausbeute der Funde kriminalpolizeilich Schutts von der politischen Abteilung 1a des Po-

lizeipräsidiums gelungen ist. Wie feststeht, sind die Verhafteten sämtlich Mitglieder der Terrorgruppe der KPD. Bisher sind vier Personen festgenommen worden und zwar ein älterer Mann von 55 Jahren und drei Personen von 30 bis 33 Jahren, die zum Teil einschlägig vorbestraft sind. Die Nachforschungen der Polizei nach weiteren Mitschulbigen werden eifrig fortgesetzt.

Unter der Munition befanden sich außer den 770 Sprengkapseln und der Gewehrmunition auch eine 7,5 cm Granate eine 10 cm Mine und über hundert Handgranaten.

Nach einer neuen Mitteilung wurden nicht 100 Handgranaten, sondern 200 Handgranaten beschlagnahmt. Die Ermittlungen werden mit Unterstützung der Landes kriminalpolizeiliche Dienststelle weitergeführt. Das Innenministerium hat ausführliche Berichte eingefordert.

Westfalen, Rheinland und Nachbargebiete

des Finanzamts noch nicht zufrieden und ver- meinte, zu hoch veranschlagt worden zu sein, trod- dem er seine geringeren Umsätze seiner Erklärung zugrunde legte. Er legte Einspruch und dann noch Berufung ein. Später, als seine doppelte Buchführung heraus kam, mußte er die entzogen- en Beträge nachzahlen. In der ersten Instanz wurden er wegen Steuerhinterziehung zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt. Das Finanzamt als Nebenklägerin war mit diesem Strafmaß nicht zufrieden und legte Berufung ein. Die Straf- kammer Hagen kam gestern zur Berufungsver- urteilung.

Boerde, 15. Januar.

Wohnbautätigkeit 1931. Die Wohnbautätig- keit im Jahre 1931 hatte einen Rückgang gegen das Vorjahr zu verzeichnen. Die Zahl der er- richteten Wohngebäude betrug 6 (11). Diese Ge- bäude enthielten zusammen 23 (31) Wohnungen. Durch Umbau in Wohngebäuden wurden zwei weitere Wohnungen errichtet. Die abgeschafften Wohnungen teilten sich auf in 7 Zweizimmer-, 13 Dreizimmer-, 4 Vierzimmer- und 1 Sechszimmer- wohnung, zusammen 75 (102) Wohnräume. Sämt- liche Gebäude wurden von privater Seite errich- tet. Abgänge an Wohnungen wurden 2 ermittelt, davon eine wegen Baufälligkeit und eine durch Feuer. Ein weiterer Neubau mit etwa 7 Woh- nungen steht noch seiner Vollendung entgegen. Die Kammernzahlen bedeuten das Ergebnis des Vorjahres.

Gevelsberg, 15. Jan.

* Eingebrochen wurde nachmittags in ein Wa- renzimmer eines hiesigen Manufakturwarenge- schäfts. Gestohlen wurde ein neuer Mahanzug und ein Stück Samt.

* Sachbeschädigung. Abends wurde an dem Diensthause des Bürgermeisters im Rathaus eine Scheibe eingeworfen. Anscheinend hat sich der Täter rächen wollen, weil ihm vielleicht nach seiner Meinung Unrecht geschehen ist.

on Verurteilung wegen einer nicht genehmig- ten Sammlung. Der Hilfsarbeiter Artur L. aus Bogelsang war Leiter der Internationalen Arbeiterhilfe. Diese veranstaltete eine Verlosung. L. schickte die Kinder zu den einzelnen Geschäfts- leuten, um für diese Verlosung zu sammeln. In dem Geschäft L. war niemand anwesend. L. schickte dann den 11jährigen Schüler Ernst M. und die 12jährige Elfride L. nochmals zu dem Geschäft L. mit der Weisung, etwas zu bringen, evtl. sollten sie den ganzen Laden mitbringen. Als nun wieder niemand anwesend war, nahmen die Kinder ein Paar Schuhe fort. L. hatte diese aber des Abends wieder zurückgebracht. Wegen An- stiftung zum Diebstahl und wegen öffentlicher Sammlung, die der Polizei nicht gemeldet war, erhielt er an Stelle einer verurteilten Gefängnis- strafe von 1 Woche für die Anstiftung 21 Mark und wegen der Sammlung 10 Mark Geldstrafe. In der Berufungsinstanz wurde nur die Strafe von 10 Mark aufrechterhalten. Wegen Anstif- tung zum Diebstahl erfolgte Freispruch, da festge- stellt werden konnte, daß die gemachte Aussage nicht ernst gemeint war.

Hahlsberg, 15. Januar.

* Das Baujahr 1931 war ein Jahr schlechter Konjunktur. Trotzdem ist es dem Gemeinnützigen Bauverein e. V. m. b. H. für Wohnung, Reichs- heimstätte und Eigenheim zwischen Ruhr und Wupper zu Sprockhövel gelungen, Geldquellen zu er- schließen. Im Laufe des Baujahres wurden be- kanntlich die 10 Genossenschaftswohnungen an der Dorfstraße fertiggestellt und bezogen. Neufinanziert wurden die schmalen Eigenheim der Genossen Hermann Tolle und Karl Diekmann, die ebenfalls fertiggestellt und bezogen werden konnten. Wenn auch nicht der Baumannfang des Jahres 1930 erreicht wurde, so konnte man doch den Beweis erbringen, daß es auch in solchen Zeiten die Genossenschaft verstand, Baugelder flüssig zu machen. Hoffentlich bringt auch die Arbeit des Jahres 1932 ähnliche gute Erfolge.

Elfsche, 15. Januar.

* Diebe versuchten an drei Abenden im Laster- kotten bei Wittershagen einzubrechen. Einmal stellten sie eine Leiter an das zweite Stockwerk und versuchten in die oberen Zimmer einzusteigen. Je- doch bemerkten die Einwohner die Tat früh genug, so daß die Täter ohne Beute, leider unerkannt, ver- schwinden mußten. Der wachsame Hund wurde be- schossen.

Bredersfeld, 15. Jan.

* Ein Veteran. Dem ältesten Mitgliede (seit Ehrenmitglied) des hiesigen Kriegervereins, Ka- merad Hermann Steinbach, Rentner, Veteran von 1870-71, wurde in Anerkennung der Ver- dienste um das Kriegervereinswesen vom Preussis- chen Landes-Kriegervereinsverband das Kriegervereins- Ehrenkreuz 1. Klasse verliehen. Steinbach steht im 84. Lebensjahre und erfreut sich noch guter Ge- sundheit. Er ist 60 Jahre Mitglied des hiesigen Kriegervereins. Als Einjährig-Freiwilliger diente er beim 13. Infanterie-Regiment und machte dabei auch den Krieg 1870-71 mit. Er war früher lange Zeit Vorstandsmitglied beim Krie- gerverein und hat mit großem Interesse für den Verein gearbeitet. Er war auch früher in me- hreren sonstigen Vorstandsämtern tätig. Ferner lag ihm das Amt als Beigeordneter der Ge- meinde Bredersfeld ob, bis er folches vorgefchrit- tenen Alters wegen niederlegte.

* In den Ruhestand verlegt. Rektor Falk, der ungefähr 25 Jahre an der hiesigen Rektorat- schule als bewährte Kraft amtierte, wird zufolge Notverordnung am 1. April d. J. in den Ruhe- stand verlegt. Sein Scheiden wird sehr bedauert. Rektor Falk hat die hiesige Rektoratschule zur Blüte gebracht. Er wird sein künftiges Domizil wahrscheinlich in Hagen nehmen.

Verbeke, 15. Januar.

* Schaufensterscheibe zertrümmert. Vorgestern abend gegen 7 Uhr fuhr ein mit mehreren Perso- nen besetzter Kraftwagen aus Bochum infolge Un- achtfamkeit des Führers in das große Schaufenster der hiesigen Metzgerei Bodemann. Die Schaufen- sterscheibe wurde vollständig zertrümmert. Im Fen- ster ausliegende und aushängende Fleisch- und Wurstwaren waren über und über mit Glasplit- tern bedeckt. Der Wagen konnte nachher seine Fahrt fortsetzen. Der Materialschaden ist nicht un- bedeutend.

dem Geflügel erheblichen Schaden zufügten. Die Fanggeräte waren in den Ställen aufgestellt wor- den.

* Düsseldorf, 14. Jan. (Mästel über Kä- sel.) Gestern wurde ein 17-18jähriges Mädchen auf der Düsseldorfstraße in Benrath hilflos auf- gefunden. Das Mädchen wurde ins Krankenhaus gebracht und war am Nachmittag noch ohne Besin- nung. Da äußere Verletzungen nicht wahrnehmbar sind, steht man vor einem Rätsel. — Der leich sich ein Mann mit einer Tasse von Köln nach Düsseldorf-Dortmund fahren. Hier fiel er aus und er- klärte dem Fahrer, daß er sich aus einem Saufe Geld holen wolle, um die Tasse zu bezahlen. Da der Mann nach längerem Warten nicht zurückkam, suchte der Wagenbesitzer mit den Hausbewohnern das ganze Gebäude ab, und man fand den Mann auf dem Dach. Es gelang, den Namen des Fah- rers festzustellen. Er stammt aus Soltau. Gestern nachmittag hat sich der Mann in der elter- lichen Wohnung erhängt. Ueber die Motive ist nichts bekannt geworden.

* Kassel, 14. Jan. (Hochleistung eines Kaffeler Stenographen.) Der aus Kassel stammende Jurist in Hamburg tätige Heinrich Kettler errang bei einem Wettstreiten des Hamburger Stenographenvereins „Stolze-Schren“ mit einer vollkommenen fehlerlosen Arbeit in der Geschwindigkeit von 440 Silben in der Minute einen ersten Preis. Im Wettstreiten stellte Kettler mit einer Geschwindigkeit von 810 Silben in der Mi- nute einen neuen deutschen Rekord auf. Dem tüch- tigen Stenographen wurde die Max-Baller-Plünge, die höchste stenographische Auszeichnung des Verbandes, überreicht.

Explosion bei einer Ölbohrung in Thüringen

* Schlotheim (Thüringen), 14. Januar. Bei ei- ner der Ölbohrungen, die in der Schachtanlage Volkenroda in Weimar vor genommen werden, ereignete sich in der vergangenen Nacht eine Explo- sion. Ein neunjähriger Bergmann wurde so- fort getötet, drei weitere Bergleute wurden schwer verletzt. Die in den Schacht eingefahrene Beleg- schaft, die sich in unmittelbarer Nähe des Explo- sionsherdes befand, konnte durch einen Schwerk- schaft ausfahren.

Wie die Leitung des Vorkampfs-Kalwerkes Vo- lkenroda mitteilt, ist der Ölbohrer östlich auf einen ganz engen Raum von 20 Quadratmeter Größe be- schränkt und wird in ganz kurzer Zeit durch Ab- dämmen erstickt sein. Dann wird der Betrieb wie- der aufgenommen werden können. Auf den zu Volkenroda gehörigen Völschbüschten geht der Be- trieb ununterbrochen weiter.

Die Brandruinen des Zirkus Sarrafani



Was Hans Stöck-Sarrafani sagt!

* Antwerpen, 14. Januar. Hans Stöck-Sarra- fani glaubt nicht, daß das Feuer im Zirkus auf Brandstiftung zurückzuführen sei. Sarrafani un- terstützt weiter die freundliche Anteilnahme, mit der ihn die Antwerpener Bevölkerung empfangen habe. Er habe in Antwerpen nur Unterstützung und Beistand bei Behörden, Presse und Bevölke- rung gefunden. Sarrafani sprach dem Militär sei- nen Dank für die Hilfe aus, die ihm bei dem Un- glück geleistet wurde. Wenn die Feuerwehr mit folcher Verpätung einetroffen sei, so sei dies nur auf das Abkommen zwischen Stadt und Vororten über Hilfeleistung bei Bränden zurückzuführen.

Ein Elefant aus dem Zirkus Sarrafani verendet
* Brüssel, 14. Jan. Von dem beim Brand des Zirkus Sarrafani in Antwerpen verletzten Elefan- ten ist nunmehr einer infolge seiner schweren Brandwunden gestorben. Man nimmt an, daß noch ein zweiter verletzter Elefant verenden wird. Die Untersuchung der Ursachen des Schadenfeuers hat bisher zu keinerlei Ergebnissen geführt. Wie sich herausgestellt hat, war der tote Elefant von einem Wachtposten der Befestigungswerke schwer ver- wundet worden. Die Vorführungen im Zirkus Sarrafani sind bis auf weiteres unterbrochen worden.

Neue Schwierigkeiten bei den Rettungsarbeiten in Beuthen

* Beuthen, 14. Januar. Die Hoffnung, daß es gelingen würde, noch am Mittwoch an die letzten sieben auf der Karsten-Zentrum-Grube verschütteten Bergleute heranzukommen, hat sich leider nicht erfüllt. Die Rettungsarbeiten, die unermüdlich fortgesetzt werden, sind in der letzten Nacht auf neue Schwierigkeiten gestoßen. Man will jedoch un- ter allen Umständen noch heute Klarheit über das Schicksal der eingeschlossenen Bergleute schaffen.

Die Rettungsmannschaften sind augenblicklich von der alten Abbaustrecke aus im Begriff, von rückwärts her in die alte zerbrochene Hauptstrecke einzudringen. Es kann noch Stunden dauern, bis man zu der Stelle gelangt, an der man die noch vermißten fünf Bergleute vermutet.

Skafel-Prozeß

* Berlin, 14. Jan. Im Skafel-Prozeß be- gann heute der vierte Verhandlungstag. Als Stadtsanktionsdirektor Hoffmann erneut erklärte, daß die Stadtsanktionsdirektoren lediglich ihre Pflicht zum Wohle der Stadtbank getan hätten, erwiderte der Vorsitzende u. a., es könne doch nicht bestritten werden, daß die Stadtsanktionsdirektoren durch die Skafel- schäfte einen Verlust von zehn Millionen Mark erlitten habe. Die Stadtsanktionsdirektoren hätten sich vor Gericht zu verantworten, weil die Staats- anwaltschaft auf dem Standpunkt stehe, daß Hoff- mann und Schmidt für die Vorgänge strafrechtlich verantwortlich zu machen seien. Weiter erklärte der Vorsitzende, daß dem Urteil des Gerichts kei- neswegs vorgegriffen werden solle, wenn er ein- mal schärfste Worte gebrauche.

Die Verhandlung wurde schließlich unterbro- chen, da dem Verteidiger Hoffmanns, Rechtsan- walt Bohn, mitgeteilt wurde, daß sein Sohn, der in München Rechtsanwaltschaft fundiert, verun- glückt sei. Nach einer längeren Pause teilte der Vorsitzende mit, daß nach seiner Ansicht eine Fort- setzung der Verhandlung heute nicht möglich sei. Mit einem Wiedereröffnen des Rechtsanwalts Bohn sei nach dem traurigen Vorfall nicht sehr bald zu rechnen. Der Angeklagte Hoffmann habe sich aber einverstanden erklärt, daß der Referendar des Rechtsanwalts Bohn, Tesche, ihn vertreten würde. Die Verhandlung wurde auf Freitag ver- tagt.

Der Skafel-Prozeß dauert nunmehr bereits ein Vierteljahr, ohne daß ein Ende abzusehen ist. Man rechnet mit einer Prozedurdauer bis Mai oder Juni.

Sport-Nachrichten

Die Holländer Pannenburg-van Kempen gewinnen das siebente Dortmund Sechstagerrennen

* Dortmund, 14. Jan. Am Donnerstag ging um 23 Uhr das siebente Dortmund Sechstage- rennen zu Ende. Die Westfalenhalle war voll- kommen ausverkauft. In den Endspurts sich-erten sich die Sieger Pannenburg-van Kempen noch den Großanteil der Punkte. Die holländische Mannschaft gewann mit 458 Punkten und einer Runde Vorsprung vor Raufsch-Dürren (Deutsch- land, 278 Punkte) und Charlier-Deneef (Belgien, 164 Punkte). Zwei Runden zurück wurden die Berliner Kroll-Maidorn mit 126 Punkten Vierte. Die Gesamtstrecke der zurückgelegten Kilometer be- trug 3599,400.

NIVEA-CREME

ganz wesentlich billiger!

Preise: 15 bis 100 Pfg.

Siegelring mit Dolchmessern

* Berlin, 14. Jan. Eine heimtückische, wohl einzig dastehende Waffe lag gestern als Beweisstück auf dem Gerichtstisch des Amtsgerichts Berlin-Mitte. Es handelte sich um einen harmlos aussehenden Siegelring, der zwei dolchartige haarfeine Messer enthielt, die zu beiden Seiten der Platte des Ringes angebracht waren und auf einen Druck auf einen Hebel heraussprangen. Der Träger dieses gefährlichen Werkzeuges war der gefährliche Körperverletzte, Sachbeschädigte, des Hausfriedensbruchs und unerlaubter Waffenführung angeklagte. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Der Ring, den der Richter als eine Diebs- und Strohwaage bezeichnete, die heimtückisch und gefährlich sei als ein Messer, wurde eingezogen. Der Angeklagte lag folgender Vorfall zugrunde: Der Angeklagte hatte am 29. Dezember in einem Lokal im Osten Berlins Streit angefangen und sollte aus dem Lokal verwiesen werden. Als er nicht freiwillig ging, drängte man ihn hinaus, und bei dieser Gelegenheit verlor er den Ring und dessen Mutter Schläge ins Gesicht. Die Verletzungen waren durch die Dolchmesser des Siegelrings herbeigeführt worden.

Mißlungene Erpressung

* Berlin, 15. Jan. Das Berliner Tageblatt berichtet von einem sensationellen Fund eines Kölner Notstandsarbeiters, der bei einer Brockenfammlung beschäftigt war. Der Arbeiter entdeckte in dem Gefäß ein altes Sekretärs-Briefpapier von über 200.000 RM. Aus den betreffenden Dokumenten ging hervor, daß es sich um eine Erbschaft handelte. Daraus verfuhrte der Finder, Kapital zu schlagen. Er wandte sich an die Erbin mit dem Vorschlag, ihr gegen eine Zahlung von 50.000 Mark die Hinterlassenschaft auszuliefern. Der Versuch mißglückte; er wurde verhaftet.

Wirtschaft, Handel und Industrie

Berliner Produktentwürfe

* Berlin, 14. Jan. Weizen, märk. 222—224, Roggen, märk. 196—198, Gerste: Braugerste 160 bis 170, Futter- und Industrieernte 152—157, Hafer, märk. 135—143, Weizenmehl 27,50—31,25, Roggenmehl 27—29,25, Weizenkleie 9,50—10, Roggenkleie 9,50—10, Vorratskorn 21—27,50, kleine Speiseerbsen 21,50—24, Futtererbsen 15—17, Weizen 16—18, Ackerbohnen 14—16, Wicken 16 bis 19, Lupinen, blaue 10—12, gelbe 22—27, Weizen 11,00—12, Erbsenmehl 6,50, Sonntagsbrot 11,30, Kartoffelflocken 12,10—12,30 M.

In das Handelsregister A Nr. 562 ist am 27. November 1931 bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma **Hugo Schmitz in Schwelm** folgendes eingetragen: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen.

Amtsgericht Schwelm.

In das Handelsregister B Nr. 2 ist am 13. Januar 1932 bei der Firma **Schweimer Eisenwerk Müller & Co., Kettengießerei in Schwelm**, folgendes eingetragen: Der Direktor Gustav Krause in Schwelm ist durch Tod aus dem Vorstande ausgeschieden.

Amtsgericht Schwelm.

Bekanntmachung

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß am 20. Januar 1932 die Frist zur Anmeldung von Waffen und Munition abläuft.

Anmeldepflichtig sind auch diejenigen Personen, die im Besitze eines Jagd-, Waffen- oder Waffenerwerbscheins sind.

Nichtanmeldung wird mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten und Einziehung der Waffen bedroht.

Schwelm, den 15. Januar 1932.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.

An unsere Kundschaft!

Auf Grund des — in Verfolg der Bestimmungen der vierten Notverordnung — von den Spitzenverbänden der Kreditinstitute geschlossenen, von dem Reichskommissar für das Bankgewerbe bestätigten Zinsabkommens werden die untenverzeichneten Mitglieder der Vereinigung von Banken und Bankiers in Rheinland und Westfalen e. V. Köln ihrer im Ortsbereich ansässigen Kundschaft mit Wirkung vom 12. Januar 1932 an bis auf weiteres an Zinsen auf Reichsmarkkonten für täglich verfügbare Guthaben vergütet:

in gebührenfreier Rechnung . . . 3 1/2 %
in provisionspflichtiger Rechnung 4 1/2 %
auf Sparkonto (wie bisher, d. h.
wie ab 1. Januar 1932) 4 %

Schwelm, 13. Januar 1932

Deutsche Bank und
Diskonto-Gesellschaft
Zweigstelle Schwelm
Milspe - Voerde.

Barmer Bank-Verein
Hinsberg,
Fischer & Comp.
Kommanditgesellschaft
auf Aktien, Schwelm.

Die neuen Postgebühren-Übersicht

mit den ab 15. Januar gültigen
Sätzen ist erschienen. Preis 30

Vorrätig bei

M. Scherz

Buchhandlung
Schwelm, Neustraße 6

Auffindung einer größeren Steinzeitfiedlung in Baden

* Marbach (Baden), 14. Jan. Im Laufe der letzten zehn Jahre wurde im Marbacher Bezirk eine größere Anzahl Siedlungen der jüngeren Steinzeit (Alter etwa 4—6000 Jahre) durch systematisches Suchen aufgefunden. Die bisherigen Erfahrungen ließen eine solche Siedlung dank der reichhaltigen Lage und des fruchtbaren Bodens auch bei Marbach vermuten. Links der Straße Marbach—Großbottwar, im Rur-Biefenfeld, wurde eine größere Steinzeitfiedlung festgestellt. Über 30 Wohnstellen wurden bisher aufgefunden. Bei tieferem Acker dürfte sich die Zahl noch beträchtlich erhöhen. Die aufgefundenen Gefäße mit spiralförmigen Verzerrungen lassen erkennen, daß die Siedlung zum Kulturkreis der Spiralkeramik gehört.

Ein Habsburger läßt sich scheiden

* München, 14. Jan. Vor dem Landgericht in München schwebt das Scheidungsverfahren des ehemaligen Erzherzogs Max gegen seine Gattin, eine geborene Prinzessin Hohenlohe-Schillingen. Der Ehekonflikt war dadurch entstanden, daß die Prinzessin sich in die bürgerlichen Kreise ihres Mannes nicht finden und daß sich der Erzherzog hinwiederum nicht zu den aristokratischen Ansichten seiner Frau bekehren konnte. Der Erzherzog, ein Bruder des verstorbenen österreichischen Kaisers Karl, heiratete die sehr hübsche Prinzessin Franziska im Jahre 1917, als Zweiteheiratung. Nach dem Ausbruch der Revolution und dem Sturz der Habsburger befand sich der Erzherzog nicht lange; er wollte einen Beruf ergreifen und entschloß sich, Ingenieur zu werden. Er immatriulierte sich an der Züricher Universität und lebte dort wie jeder andere Student. Auch in München, wo er seine Studien fortsetzte und seine Examina machte, ging er jedem Luxus aus dem Wege; er wollte nichts wissen von den Reuten, denen er seiner Abstammung nach nachstand — er verzichtete auf Gesellschaft und Wohlleben, widmete sich nur seiner Arbeit. Die Gegenstände zwischen den Eheleuten verhärteten sich, und so war Erzherzogin Rita mitleidlos einsam, daß ein weiteres Zusammenleben für beide Ehegatten unträglich war. Sie gab ihre Einwilligung zu dieser Scheidung, die einer vierzehnjährigen Ehe, einem fast vierzehnjährigen Kampf, das Ende bereitet.

Ein verführter Millionenbetrug

* Wien, 14. Jan. Einen hervorragenden Rang unter den vielen angeblich herrenlosen Erbschaften, von denen die Kunde aus Amerika dringt,

nimmt die sogenannte Wendelsche Erbschaft ein, die schon wegen der Höhe der Erbsumme beachtlich ist; soll sie doch nach Abzug der Legate angeblich 75 Millionen Dollar betragen. Diese schöne Summe wollte nunmehr der ehemalige Wiener Kunsthändler Josef Ruderna durch eine großangelegte Urkundenfälschung an sich bringen und nur durch das Gutachten des Archivdirektors der Stadt Wien, Universitätsprofessor Dr. Stowasser, gelang es, den Betrug unmöglich zu machen. Eine Anwaltsfirma in New York erfuhr nämlich Dr. Stowasser um die genaue Prüfung eines Fotokopie aus dem Jahre 1924 über eine gewisse Maria Ruderna geb. Wendel, mit welcher Ruderna dazun wollte, daß er ein direkter Abkomme der Familie Wendel sei, die die große Erbschaft hinterlassen hat. Bei der Prüfung durch Dr. Stowasser ergab sich, daß die Urkunde gefälscht ist. Ruderna, der bereits verurteilt ist, wurde verhaftet; er steht nach längerem Verhören, die Urkunde gefälscht zu haben.

Das Fadenkreuz am Himmel

Die Kriegserfahrung hat gelehrt, daß die Flugzeugabwehr vom Boden aus außerordentlich schwierig ist, weil kaum die Möglichkeit besteht, in den wenigen Augenblicken, da das Ziel angeproben werden kann, die Entfernung richtig zu schätzen. Durch die Einführung des Fadenkreuzes als Zielhilfsmittel konnten die Schwierigkeiten nur in geringem Umfange beseitigt werden. Durch einen Zufall hat nun ein Engländer ein Mittel erfunden, das die Flugzeugabwehr wesentlich erfolgreicher zu gestalten vermag. Major Jack Savage war der erste Flieger, der die heute vielfach zu Neuland werden benutzte Dimmelschrift verfuhrte. Später kam er auf den Gedanken, auch bei Nacht gegen den Himmel zu „schreiben“. In diesem Zweck baute er einen starken Scheinwerfer, der die einzelnen Buchstaben gegen den dunklen Nachthimmel schlenkerte. Die Versuche gelangen zu vollster Zufriedenheit, und Savage baute einen Scheinwerfer von bisher nicht gekannter Lichtstärke. Durch einen Zufall kam er auf den Gedanken, ein ähnlicher Scheinwerfer könnte als Zielhilfsmittel bei der Flugzeugabwehr benutzt werden. Auch auf diesem Gebiete führten die Versuche zu einem vollen Erfolg, und dieser Tage konnte Savage seinen neuen Scheinwerfer Vertretern des englischen Kriegsministeriums vorführen. Der Apparat, der eine Lichtstärke von drei Milliarden Kerzen besitzt, wirft ein aus zehn bis vierzehn bestehendes Lichtgitter gegen den Nachthimmel. Wird ein Flugzeug in diesem Gitter eingeklinkt, so kreuzt es die verschiedenen Buchstaben, und an der Zeit, die es zur Durchquerung des Gitters benötigt, kann seine Geschwindigkeit ohne Mühe erkannt werden. Ein noch geheim gehaltenes Verfahren vertritt gleichzeitig die



Die Schwester Kaiser Wilhelms I.

Die Königin-Witwe Sophie von Griechenland, die Witwe des Königs Konstantin und die zweitjüngste Schwester Kaiser Wilhelms II., ist im 62. Lebensjahr in Frankfurt a. M. gestorben.

Entfernung des Flugzeuges vom Standpunkt des Beobachters aus. Savage konnte während seiner bisherigen Versuche Flugzeuge erfassen, die eine Höhe von 5000 Metern erreicht hatten. Durch Verstärkung des Scheinwerfers wird er die Leistung in nächster Zeit auf 8000 Meter erhöhen können. Dieses leuchtende Fadenkreuz kann innerhalb von fünf Sekunden durch Auswechslung der vorgefertigten Jaloussie zum Himmelschreiber für Reflektoren oder zur Nachrichtenübermittlung umgewandelt werden.

Wetterbericht der Wetterwarte Offen

Tagsüber stärkere Bewölkung, später noch vereinzelte Regenschauer, mild; auffrischende, um Süd schwandende Winde.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Scherz, für den Anzeigenteil: Hans Scherz. Druck und Verlag von M. Scherz; sämtlich in Schwelm.

HOTEL BARMER HOF

W.-Barmen früher: „Schützenhaus“ Altermarkt

Ab 16. Januar 1932 Jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag

rheinische Stimmungs-Abende

unter Mitwirkung erster Kölner Karnevalisten und Kapelle Sascha

Inventar-Ausverkauf.

Mit einem heitern, einem nassen Aug' betrachte ich die Preise bei meinem Inventar-Ausverkauf. Jedoch Sie werden nur lachenden Auges Ihre Sachen heim tragen.

Max Klein, Schwelm

Nähmaschinen



größte Auswahl in Wuppertal v. d. einfachen billigsten bis zur feinsten Ausführung Vor- und Rückwärts nähend

Ernst Reuter

Mech. Bau- u. Möbelschreiner

Ruf 2261 Schwelm Ruf 2261

Spez. Fenster. Türen. Treppen, Repar. jed. Art. Innenausbau. Särge

W.-Barmen Ref. Kirchstrasse 7



der Kaiser's Brust-Caramellen ersehen Sie aus den Packungen — Beutel u. Dose — mit der Schutzmarke „3 Tannen“. Die hohe Wirksamkeit ist durch 15.000 beglaub. Zeugnisse bewiesen. Deshalb immer nur die echten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen
Jetzt: Beutel 35 Pfg., Dose 75 Pfg.

Gebr. guterb. Sotafisch

zu kaufen gesucht. 297

Zu erfragen i. d. Geschäftst.

Modernes Theater

Freitag bis Montag

bringen wir wieder ein außergewöhnlich gutes Programm.

Der große deutsche Tonfilm



Ein Mädel von der Reeperbahn

Menschen im Sturm.

Ein Film von der Waterkant mit nur großen Darstellern: Olga Ischowa, Trude Berliner, Adalbert v. Schletow, Josef Rovensky u. a. m.

Ein Stummfilm Milton Sills in

Achtung Zug in Gefahr

Der Kampf eines Mannes und einer Frau gegen eine Welt von Klatsch, gegen die „lieben Nachbarn“ in einer kleinen Stadt.

Lustspiel und Tönende Wochenschau.



Inserieren geht über studieren!

Donnerstag, den 21. Januar 32 abends 8 1/2 Uhr

Jahreshauptversammlung

bei Drebes.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht
2. Kassenbericht
3. Vorstandsahlen
4. Intern. Vereinsangelegenheiten.

Anschl. Eröffnung des Kleintal. Preisfch. Der Vorstand.

Betten

Einzelbetten, Doppelbetten, Kinderbetten, Stahlbetten, Polsterbetten, Chaiselagen, an jedem Tag, Katalog, 300 frol, Kleinstabellatrich Subi (7b.)

Jetzt 50 u. 45 Pf. Hier fängt's an . . . beuge vor — gurgle trocken mit Wobur

70 Jahre Waisenhaus Lohernoden

Boerde, 15. Januar.

Mit dem Ablauf des Jahres 1931 konnte das Waisenhaus Lohernoden auf sein 70. Bestehensjahr zurückblicken. Sein Gründer Pastor Dittelskamp, zu damaliger Zeit Pfarrer in Boerde, hatte es sich zur Aufgabe gestellt, für Waisen, Halbwaisen und der Verwahrlosten ausgelegte Kinder im Kreise Dagen und Schwelm eine Heimstätte zu schaffen, um ihnen, soweit das überhaupt möglich war, ihr Elternhaus zu ersetzen. Die bekannte Hilfsbereitschaft und der wohlthätige Sinn der Boerder Bürger unterstützten diesen großen Gedanken des Gründers nach besten Kräften. So konnte am 1. Juli 1861 schon die Einweihung des Waisenhauses stattfinden. In den ersten 15 Jahren wurde das Haus verwaltet von den Hausvätern Detert, Bethke und Den. Von diesem Zeitpunkt ab bis zum 31. März 1912 befand sich die Leitung in den Händen der Hauseltern Gustav Rulthaupt, die am 1. April 1912 die Verwaltung in die Hände des jetzigen Anstaltsleiters, Lehrer Schröder, übergaben. In den ersten 30 bis 40 Jahren schwankte die Zahl der untergebrachten Kinder zwischen 50 und 60. Während der Kriegszeit wurde die Zahl 90 bereits überholt. Während in den ersten 45 Jahren lediglich Kinder aus den umliegenden Gemeinden aufgenommen wurden, sind seit den letzten 20 Jahren fast ausschließlich durch die Provinzialfürsorge Kinder untergebracht.

Bis zum 1. April 1932 wurden insgesamt 834 Kinder aufgenommen, und diese Zahl stieg bis zum 31. Dezember 1931 auf 1418, so daß in den letzten 20 Jahren allein 584 Kinder aus- und eingingen. Es betrug hiernach während der ersten 50 Jahre die Durchschnittszahl der untergebrachten Kinder 20, während der letzten 20 Jahre 29. Zur Verteilung des erforderlichen Unterhalts standen geringe Tagespfelegelöhne und eine Jahreszahlung in verschiedenen Kreisen des Regierungsbezirks Arnberg zur Verfügung. Die bewirtschafteten Acker- und Gartenflächen lieferten eine weitere Beisteuer. Man brachte es indes leider nicht über 3 Kühe, 2 Schweine und etliche Hühner. Das vorhandene Pferd wurde neben landwirtschaftlichen Arbeiten zugleich für den Totenwagen und andere Fuhrten benutzt, um auch hieraus eine bescheidene Einnahmequelle zu erzielen. Heute werden in der Landwirtschaft 8 Kühe, 6 Rinder, 2 Kälber, 2 Pferde, 21 Schweine, 1 Giel und 60 Hühner gehalten. Das bereits im Oktober geschlachtete Vieh ist darin nicht eingeschlossen. Auch hier trägt das Heim den augenblicklichen Verhältnissen Rechnung: „Lebe von der eigenen Produktion“, wodurch wieder den Kindern und den verpflichteten Stellen geholfen ist. Trotz ständiger Geldknappheit wurden die guten und schlechten Jahre überstanden. Leider traf der furchtbare Brand im Jahre 1886 das Heim sehr hart. Es brannte damals das ganze Hauptgebäude nieder. 6 Säuge trug man damals zum Friedhofe, die 5 Kinder und 1 Erwachsene als Opfer der Brandkatastrophe in sich bargen. Die Jubiläumsgesellschaft für 25-jährige Jahrestag wurde mit diesen Opfern ebenfalls begraben. Wieder flammte die alte Hilfsbereitschaft auf und ermöglichte den Neubau des Hauses in Angriff zu nehmen, der nach 25-jähriger Arbeit beendet und eingeweiht wurde. Bereits im Jahre 1908 erwies sich der ausgeführte Bau zu klein und mußte ein Seitenflügel hinzugebaut werden. Das landwirtschaftliche Gebäude mit Wohnung und Badeanstalt entstand im Jahre 1913. In dieser Zeit blühte auch die Land-, Vieh- und Gartenwirtschaft unter fachmännischer Leitung empor. Diese Tatsache kam den Insassen des Heims der nun folgenden Kriegszeit mit ihrer Lebensmittelsknappheit außerordentlich zugute. Kinder und Erwachsene stellten in dieser Zeit im Kampf ums Dasein rechtlos ihren Mann. So wurde auch die Kriegs- und Inflationszeit glücklich überstanden. Im Jahre 1926 wurde eine neue Scheune mit 9 Wohnräumen gebaut, um damit die Möglichkeit zu schaffen, einmal die Erntevorräte unterzubringen und schulentlassene Kinder vom Heim aus täglich in eine Lehrstelle schicken zu können. Nach Beendigung der Lehrzeit gingen dann die Pflanzlinge entweder in Privatanstalten der Boerder Eingekerkerten, oder sie kehrten zu ihren Angehörigen zurück. Diese Einrichtung ist für die Jugendlichen von ganz besonderem Wert, da sie sich während der Lehrzeit an Ordnung, Fleiß und Gemeinheitsgefühl gewöhnen konnten. In dieser Stelle ist auch der Fürsorgebehörde, die diesen Ver-

richtungen der Anstaltsleitung weitgehendst Hilfe zu leisten, zu danken. Der letzte Rest des alten Waisenhauses dient heute als Maschinenraum und Heuboden, an dem noch im Laufe der Zeit ein Wagenschuppen angebaut wurde. Die augenblicklichen schweren Zeiten treffen auch das Heim wieder schwer. So mußte im Jahre 1930 bereits auf den Zuschuß des Kreises und die Weihnachtssammlung verzichtet werden. Trotzdem fanden sich auch da wieder eine Reihe hilfsbereiter Freunde helfend einzuspringen zum Decken des Weihnachtstisches.

So steht es um das Waisenhaus und Lehrlingsheim Lohernoden um die Wende des 70. Jahrestages.

Wieviel Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene gibt es?

Im Mai 1931 ist eine Zählung der Kriegsbeschädigten und Kriegsbeschädigten vorgenommen worden. Sie hat folgendes Ergebnis gehabt: Die Zahl der vorerwähnten Kriegsbeschädigten betrug 838 860. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahre eine kleine Verminderung. Man unterscheidet bei den Kriegsbeschädigten nach den verschiedenen Graden der Minderung der Erwerbsfähigkeit. Dabei ergibt sich etwa folgendes Bild: Um 30 Prozent vermindert erwerbsfähig waren 357 560 Kriegsbeschädigte, das sind 42,7 Prozent der Gesamtzahl. Um 40 Prozent vermindert erwerbsfähig waren 128 107 = 15,3 Prozent, um

50 Prozent vermindert erwerbsfähig 138 700 = 16,5 Prozent, um 60 Prozent 68 311 = 8,1 Prozent, um 70 Prozent 58 910 = 7 Prozent, um 80 Prozent 30 705 = 3,7 Prozent, um 90 Prozent 6568 = 0,8 Prozent und um mehr als 90 Prozent in ihrer Erwerbstätigkeit herabgemindert waren 49 490 = 5,9 Prozent der Gesamtzahl der Kriegsbeschädigten.

Der Durchschnittssatz für die Minderung der Erwerbsfähigkeit beläuft sich mithin auf 46,5 v. H. In der Zeit von 1928 bis 1930 hat sich dieser Durchschnittssatz vermindert. Dies erklärt sich daraus, daß bei den Beschädigten, deren Erwerbsfähigkeit um 30 Prozent herabgemindert ist, zahlreiche neue Zugänge zu verzeichnen sind. Das ist eine Folge der neuen Bestimmung des Jahres 1928, die für die schon früher Abgefundenen die Wiedererlangung einer Rente bis zu einem gewissen Grade erleichtert.

Die Zahl der Kriegshinterbliebenen beträgt: Witwen 300 930, Halbwaisen 456 637, Vollwaisen 38 768 und Elternteile 145 699. Bei den Eltern ist eine Verminderung der Zahl der Rentenempfänger um rund 20 000 gegenüber dem Vorjahre eingetreten. Die Zahl der vorerwähnten Kriegsbeschädigten beläuft sich auf 57 440. Uebrigens ist die Zahl der Kapitalanten etwas geringer geworden. Finanziell fällt diese Verformung verhältnismäßig wenig ins Gewicht, weil in mehr als zwei Dritteln der Fälle die Versorgungsgebühren ganz ruhen. Erwähnt muß noch werden, daß insgesamt 3092 Personen unter das Kriegsopferpersonengesetz fallen.

Ihr Mann

sollte nur dem Vaterlande leben

In vieler Beziehung ist uns Europäern die japanische Seele fremd, und manche ihrer Handlungen können wir menschlich nicht verstehen. Vielleicht verhält es sich auch so mit der Tat der sechs- undzwanzigjährigen Kinshi Inoue. Deren Mann stand als japanischer Leutnant in der Mandchurien im Felde. Er schrieb, sobald es ihm die Zeit nur erlaubte, Briefe an seine junge Frau, beteuerte ihr, wie sehr seine Gedanken bei ihr seien. Jede Europäerin hätte sich über derartige Briefe gefreut und darauf mit entsprechend liebevollen Worten erwidert. Doch die Japanerin dachte anders. Sie verlangte zu der Ueberzeugung, daß ihr Mann, eben durch die Sorge um sie, durch die Gedanken an sie behindert, sich nicht voll und ganz dem Dienste des Vaterlandes widmen könne. Sie glaubte eine große Schuld Japan gegenüber auf sich zu laden, wenn sie hier nicht Wandel schaffte. Ihr Mann sollte nur noch an den Dienst und an Japans Größe denken, und sie wollte vollständig aus seinem Sinn ausgelöscht werden. Sie mußte hierzu keinen anderen Weg als den, sich das Leben zu nehmen. Ein Abschiedsbrief erklärte ihre Beweggründe: „Wenn ich nicht mehr lebe, ist für Dich auch ein Anreiz geschaffen, irgendwie um meinwillen Dein Leben zu schonen. Doch nach meinem Tode hast Du für niemand mehr zu sorgen, und Du kannst Dich ohne Bedenken opfern, wenn das Vaterland es verlangt.“



Frankreich verweigert die Verlängerung des Reichsbankkredits.

Der Verwaltungsrat der Bank für Internationale Zahlungen in Basel hat den Antrag des deutschen Vertreters, des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther (links), auf bedingungslose Verlängerung des 100-Millionen-Dollar-Kredites der Reichsbank nicht bewilligen können, da der französische Vertreter, der Gouverneur der Bank von Frankreich, Moret (rechts), gegen diesen Antrag Einspruch erhoben hat.

Das Doppelte Gesicht

Roman von MAX NEAL 12

„Nichts wie weibliches Gejammer und Getöse, weil sie sich mit dem Herzog verlobt hat und nun auf diesen Zwan verzichten muß“, murmelte Boisson verbissen. Keine Spur einer politischen Nachricht, durch die wir sie hätten überführen können. Da war also meine ganze Mühe vergeblich. Aber noch ist nicht aller Tage Abend. Sie geht mir schon noch ins Garn, das süße Wesenchen!“

Gilia schob er die Zweige einiger enger verzweigter Büsche auseinander, so daß unzählige Blütenkerzen auf ihn niederfielen, und verschwand im Dickicht.

Sechstes Kapitel.

Die sämtlichen Fenster im Mitteltrakt des Schlosses waren hell erleuchtet und warfen große, gelbe Flecke auf den Sand des vom aufgehenden Mond schwach erhellen Schlossplatzes.

Gedämpft klangen die Töne eines Menuetts herüber. Schwarze Schatten von schlanken Frauen und uniformierten Herren errhielten und verschwanden an den verhängten Fenstern. Vor dem Eingangstor, unter dem der Portier mit Bändel, Schiffsut und dem mit einem großen, abgerundeten Knopf geschmückten Stab breitbeinig und mit zur Schau getragener Wichtigkeit stand, hatten sich eine Anzahl Leute aus dem Städtchen angelammelt, die das Tor umdrängten. Sie waren gekommen, nicht so sehr aus Teilnahme an dem Glück ihres Herzogs, der heute seine Verlobung mit der Komtesse von Sauterne durch ein Ballfest feierte, als vielmehr aus reiner Neugierde, in der Hoffnung, elegante Toiletten, funkeln Schmuck, goldbrozierte Uniformen, prachtvolle Geispanne zu sehen.

In dem großen Ballsaal des Schlosses tanzte man eben die letzte Figur des Menuetts.

Das Licht der vielen hundert Kerzen an den drei Ethern, die von der mit Bildern geschmückten Decke herabhingen und in deren Glaspriemen die Neugierigen aufblitzten, ergoß sich auf das glänzende Parquet, entzündete in den Brillanten der Damen ein altherbes Feuerwerk und spiegelte sich in den Goldstickereien der Uniformen und der Galardrö der Herren.

Der Herzog, der große Gala angelegt hatte mit Band und Stern des Schwarzen Adlerordens, tanzte mit der Komtesse Sauterne. Als vis-à-vis waren Prinzessin Amalie Anna und der Viscount de Semour befohlen.

Die Prinzessin hatte der Komtesse gegenüber zuerst eine hochmütige Miene aufgesetzt. Aber diese Haltung fiel der lebenslustigen, an Verstellung nicht gewöhnten Frau sehr bald lästlich, um so mehr, als an der Tatsache der Verlobung doch nichts mehr zu ändern war. Außerdem er-

wachte in ihr ein gewisse Mitleid mit dem blaffen, verführten Mädchen, das als Braut nicht gerade sehr glücklich auslief.

So saßte das gute Herz der Prinzessin und sie richtete ab und zu ein aufmunterndes, scherzhaftes Wort an Bettina, die ihr dafür herzlich dankte. Der Herzog, dessen Gesicht von Erregung leicht gerötet und in dessen Augen ein trübliches Leuchten war, bemerkte diese Sinnesänderung seiner Schwester mit großer Befriedigung.

Der Viscount aber, den die madonnenhafte Schönheit der Komtesse gefangen nahm und der jetzt die Liebe zu diesem Mädchen sehr wohl begriff, verhielt sich schweigend und betrachtete sich Bettina gegenüber lediglich auf die zeremoniellen Verbeugungen, wie sie das Menuett vorschrieb. Nur ab und zu ließ er seinen forschenden Blick auf der Komtesse ruhen, als wollte er ihr Inneres durchschauen.

Als das Menuett zu Ende war, hielt der Herzog Gertele.

Die Prinzessin hatte den französischen Gefanden mit einem freundlichen Kopfnicken entlassen und schritt nun langsam, sich mit dem zierlich bemalten Fächer kühlung zuwehrend, durch den Saal, wobei ihre Blide häufig durch die promeniierenden Gäste alitien, als suchte sie jemand.

Jetzt war sie an den Eingang des aufstehenden Dianasaales gekommen. In der Tür blieb sie stehen und ihre Augen schweiften durch den augenblicklich leeren Raum, in dessen Mitte auf einem rötlichen Marmorsockel die lebensgroße Bronzefigur einer Diana stand. Die Göttin trug nachdenklich den Arm auf ihren Bogen und blickte auf ein Reh, das sich an ihre Beine schmiegte. Die Wände waren mit Jagdgemälden bedeckt, während die Stirnseite des Saales ein Gobelin abschloß, hinter dem eine kleine, nie benutzte Türöffnung auf einen schmalen, lichtlosen Korridor führte. Es war eine feine Geheimtür, wie man sie noch oft in alten Schlössern findet und die in früheren Zeiten bei Liebesaffären oder drohender Gefahr eine Rolle gespielt haben mögen. Nun ist sie, seit man den Gobelin darübergehängt hat, in Vergessenheit geraten.

Prinzessin Amalie wollte sich schon wieder entfernen, als sie plötzlich im Dunkel einer Kerkernische einen Offizier entdeckte, der, dem Saal den Rücken zugekehrt, in die mondliche Nacht hinausblitzte.

Etwas zögernd schritt sie über die Schwelle, dann kam sie weiter in den Saal.

Der Offizier drehte sich um, durch das Ansehen und Klacken der Seide, das die Prinzessin beim Gehen verursachte, vielleicht aber auch durch das instinktive Gefühl aufmerksam gemacht, das man empfindet, wenn sich einem jemand nähert, auch wenn man ihn nicht sieht. Als er die Prinzessin bemerkte, trat er aus der Kerkernische und verneigte sich, wobei er die Gaden zusammenklappte, so daß seine silbernen Spornrädchen leise klirrten.

Amalie Anna erröte ein wenig, als sie in dem Offizier Joachim von Erken erkannte, während in ihre Augen ein frohes Glänzen kam. „Oh — Sie, Herr von Erken“, tat sie überrascht. „Aber warum so eintönig? Sie ziehen es wohl vor, ein bißchen den Mond anzuhauchen, statt sich in den Strudel des Festes zu stürzen?“ fragte sie, aber es lag keine Spur von Spott in ihren Worten.

Im Gesicht Erkens zeigte keine Muskel. „Ich bin kein Freund von rauschenden Festen, Prinzessin“, entgegnete er ausweichend.

Weiche schwiegen. Das Gespräch wollte seinen rechten Fortgang nehmen, weil Amalie nicht wußte, wie sie die Rede auf das bringen sollte, was sie zu sagen entschlossen war. Und Joachim fürchtete, daß die Prinzessin wieder von dem beginnenden konnte, was er am liebsten im tiefsten Herzen verschloffen hielt. Das letzte sich wie ein Bann auf die beiden.

Amalie ließ sich jetzt auf das zierliche Kanapee nieder, das an der Längsseite des Saales stand, und klopfte mit der flachen Hand auf den Platz neben sich. „Setzen Sie sich zu mir, Erken“, sagte sie dann.

Der Mittmeister folgte mit einer leichten Verbeugung, aber etwas zögernd dieser Aufforderung.

Die Prinzessin spielte mit ihrem Fächer, ohne Erken anzusehen. Endlich begann sie, und ihre Stimme zitterte leise: „Ich weiß, wen Sie lieben, Erken ... und ich kann Ihnen verraten, daß Sie dieser Frau nicht gleichgültig sind.“

„Prinzessin ...“ Der Mittmeister wollte sich erheben.

„Bleiben Sie sitzen. Die Sache zwischen uns muß endlich klar werden. Ich begreife Ihre Zurückhaltung und Ihre Reserve, die Sie mir gegenüber an den Tag legen zu müssen glauben. Aber ich kann es nicht länger mitansehen, wie sehr Sie unter Ihrer Liebe leiden.“

Erken blickte überrascht, fast erschrocken auf Amalie Anna, die mit großer Wärme und verbaltener Leidenschaft gesprochen hatte.

Sie wartete auf seine Antwort. Aber er blieb stumm.

Die Prinzessin wurde ein bißchen ungeduldig. „Rufen Sie mich doch nicht auch noch das Letzte, Joachim ... das kann ich doch als Frau nicht. Habe ich denn nicht schon mehr als genug gesagt? An Ihnen ist es jetzt, Ihr Herz offen und ohne Rückhalt sprechen zu lassen.“

In Erken erwachte jetzt mit einemmal die Erkenntnis. Und diese Erkenntnis machte ihn fastungslos. In welchem ungelassenen Irrtum war die Prinzessin befangen. Sie glaubte, seine Liebe gelte ihr, und er wage es nur nicht, diese Liebe einzugehen, weil sie eine Prinzessin und er ein armer Offizier war.

In seiner Verwirrung vermochte er nicht gleich einen klaren Gedanken zu fassen. Er hatte nur das eine Gefühl: er mußte den Irrtum aufklären,

ihr sagen, daß er sie hochschätzte und verehrte, daß seine Liebe aber einer anderen gehöre und daß, wenn diese andere auch jetzt für ihn verloren sei, er doch nicht fähig sei, sein Herz weiter zu verschleppen.

Dann scheiterte aber diese Absicht wieder an der Scheu, der Prinzessin diese Enttäuschung zu bereiten, ihr wehe zu tun. Endlich raffte er sich doch zusammen. „Unabhängig Prinzessin ... ich kann nicht sprechen ... ich darf nicht ...“ brachte er mühsam hervor. Er fand in diesem Augenblick keine anderen Worte.

Amalie Anna strakte. Etwas in seiner Stimme irritierte sie. Sollte sie von ihrem eigenen Gefühl verleitet — aus keinem Zugeständnis, daß er eine Frau liebe, die ihm unerreichbar dünkte, einen falschen Schluss gezogen haben?

Aber dann vernahm sie den Gedanken wieder. Vielleicht hatte sie sich zu weit vorgewagt und er vermochte nicht so rasch die gesellschaftliche Klugheit seiner Meinung nach zwischen ihnen bestand, zu überbrücken. Es kam ihm die Möglichkeit, den trennenden Standesunterschied zu verhaseln, zu blickeln und überbrücken. Der Prinzessin erging es wie Menschen, die etwas glauben, weil sie es glauben wollen. Freilich, wenn er sie so liebte, wie es ihr nach allem, was er gesagt hatte, schien, verstand sie sein Zögern nicht.

Verreten verstummten beide. Keines wußte, wie es die Aussprache fortsetzen sollte.

Aus dem Ballsaal kamen leise und bruchstückhaft die Rhythmen einer Gavotte zu ihnen herüber. Die Kerzen an dem großen Silberkronleuchter, irgendwo klapperten Teller. Man vernahm ganz ferne Stimmen.

Die Prinzessin gewann zuerst ihre Haltung wieder. Sie sagte etwas verstimmt: „Erken, Sie scheinen immer noch nicht zu begreifen, daß schließlich auch eine Prinzessin nur eine Frau ist.“ „Sie sind die schönste und lebenswärmste Frau, die ich kenne“, erwiderte Joachim impetuos, als suchte er seine ablehnende Antwort von vorher wieder auf zu machen.

Das erweckte neue Hoffnung in ihr. Sie legte die so warm empfundene Hand an ihren Günstigen aus. Sie wollte sie so auslegen. So etwas sagt man doch schließlich nur zu einer Frau, die man liebt, es liegt ein verdecktes Geständnis darin. Es wurde ihr auf einmal wieder leicht ums Herz. Sie erhob sich. Erken stand gleichfalls auf.

„Ich weiß, Erken, Sie nehmen die Dinge schwerer als sie vielleicht sind. Sie sehen Hindernisse, über die ein anderer leichten Sinnes hinwegspringen würde, während Sie davor stehen und sie für unüberwindbar halten. Ich rede Ihnen diese Gemüngen hoch an. Sie beweisen, daß Sie ein Kavallerist sind, der sich nicht koplos in ein Abenteuer stürzt, der Respekt hat vor der Frau, die er liebt.“

(Fortsetzung folgt.)

Schillers letzter glücklicher Tag

Skizze von Paul Dura.

Ihre Kinder um sich geschart, erwartete Preussens junge, allgeliebte Königin den Dichter, von dessen rauchenden Erfolgen im Theater ihr Pfand soviel erzählt hatte. Den Schillers ergab es schlecht in Weimar; sie hätten knapp das Brot, obwohl Herzog Karl August läte, was er könne.

„Seien Sie uns herzlich und immer willkommen, liebe Schillers!“ Lufte trat dem Dichter mit ausgestreckten Händen entgegen, nicht seiner Votte und den beiden Anhängen zu, als wäre man durch Jahre vertraut. „Es ist recht, daß Sie alle gekommen sind, wie ich bat. Gut, gut! Fritz und Wilhelm, spielt mit den Schillers!“

Sie schob ihre Prinzen den Schillerschen Kindern zu und legte ihren vollen Arm liebevoll geschwisterlich um die Schulter der zierlichen Dichtersfrau. „Doch, Sie müssen ganz zu uns kommen und bei uns bleiben — mit dem Vetter Weimar nicht! Ich das schon. Der König kann und wird Ihnen auch gern mehr zahlen — kein Wort, Madame, ich weiß doch auch, was Kinder kosten, aumal wenn sie größer werden und neue kommen.“ Mit ihrem weichen Mutterbild maß sie verstoßenes Vettes neues Hoffen und tätschelte ihr dabei zärtlich den Arm.

„Herr von Schiller, Sie sollten mir einmal ganz ehrlich und ohne Schranken sagen, was Sie brauchen, um in Berlin hantieren Weimar Ihre herrlichen Dramen zu dichten. Sorgenlos sollen Sie leben — beschwingt und beglückt.“

„Königliche Majestät! Was ich hier brauche, hab' ich — mein Schicksal ist erweitert, edle Freunde ehren mich, das Volk versteht mich. Zuviel hab' ich; der Prinz gab mir zu Ehren ein Festmahl — so reich, daß ich ein zweites mit meinem Hungermagen schwer verträge.“

Die Königin ließ Schillers Frau lachend an. „Ihr Wallenstein und Tell ist ein recht unpraktischer Herr — von seinem künftigen Jahresgehalt am Preussenhof wollten wir doch sprechen. Ich land dachte an dreitausend Taler.“

„Was für ein Geld!“ rief Schiller fast erschrocken. „Wieviel Stücke soll ich ihm denn dafür schreiben?“

„Es steht bei Ihnen, was Sie der Nation schenken, lieber Hofrat — aber Ihre Werte gehören vor ein größeres Forum als es im kleinen Weimar gibt, denn das Herz des ganzen Volkes schlägt laut und rein in Ihren Dichtungen.“

Ich habe Sie verstanden, Schiller — es ist die Freiheit, die Sie dichten und dem Volke vor die Seele stellen. Ihr Bedürfnis ist nötiger als alles andere in Preußen, denn vor den Toren steht ein neidischer Feind und streckt die Hand nach dem Ruhme und Reiche Friedrichs des Großen aus. Nachkam sein!

„Ach, Ihre lieben Freunde, mich hat die Angst, daß es einmal zu spät zur Wachsamkeit sein könnte, schon ganz krank gemacht. Sie sind ein rechter Wächter. Bleiben Sie bei uns, Schiller!“ Der Dichter blinnte ihr ernst in die Augen. „Kenne ich Du meine Not all die Jahre!“

„Königliche Hoheit, ich bin meinem durchlauchtigen Herrn in Weimar Dank und Offenheit schuldig, ich möchte nicht desertieren. Es ist auch alles eng und nahe in Weimar für unsereinen Schwindsuchtstendenzen... die harten Jahre machen sich lästig. Wie lange noch?“

Sie nahm seine Hand, haltig und so überflüssig, daß er erschraf. „Lieber Mann, Sie sollten doch nie an den Tod denken — Ihr Mund, der uns solche Zukunft und Größe prophezeit, darf das Wort nicht aussprechen — nie!“

„Majestät!“ flucht Votte Schiller zaghaft in die Atempause ein. „Lufte nicht ihr zu.“ Wenn mein Mann einen Wagen gestellt krieger — die Wege sind hier so weit und das Klima so rau —

„Eine königliche Equipage wird ihm gestellt werden. Ich will es selbst dem König vortragen. Was möchte man Euch verlagern — aber kommt! Gebt mir die Hand — schlagt ein!“

Dand lag in Sand. Die beiden garten Frauenhände hielten des Dichters magere Rechte weich gebettet und mütterlich umfaßt, daß sie wie in einem Neste lag.

„D, wie danke ich Gott für dieses große Geschenk!“ rief Lufte empatisch, und Votte Schiller wiederholte die gleichen Worte andächtig in ihrem Herzen.

Aber der Dichter, über die beiden Frauen hinweg in weite Ferne blickend, erappte sich bei dem lauten Gedanken: Ob wohl übers Jahr die Schmerzen meine Brust nicht schon längst geprengt haben werden? —

Die beiden Glästchen nach der Terrasse von Sanssouci standen weit offen und ließen Maienduft und Vogelstimmen in die vereinsamten Stuben Friedrichs des Großen hereinströmen. Die Königin hatte befohlen, das Gemach des elsthaften Papageienfranzosen Voltaire verschlossen zu halten, wenn Schiller das Schloßchen betrat. Nun erhob der Dichter mit seiner Votte die vielen Treppentufen zur Terrasse und fühlte seinen Atem arm und heiß in der Brust werden, zumal man sich beugen mußte, denn die Majestäten kamen ihnen schon entgegen: Lufte, Hoheit und Reife bei all ihrer blühenden Jugend — Friedrich Wilhelm selbstbeimig und bürokratisch.

„Königin — Sie schon als Kind verehrt — freuen uns — sehr respektable Damen!“ begrüßte und lobte er in seiner wortfargen Art, fühlte Votte ritterlich die Hand und führte Schiller leicht am Arme hinauf. Schwächlicher Kerl! stellte er solbaldig abfahndend fest und erinnerte sich des Altenvermerkes von Kabinetsrat Vennes Hand, dieser Dichter, Karlschüler der Solitude, sei als Regimentsunterarzt aus Stuttgart desertiert, in Mannheim halb verunglückt, in Jena Bettelprofessor, am Weimarer Hofe recht im Schatten lebend, neulich vom Kaiser geädelt — man könnte ihm den roten Adler zweiter Klasse geben, weil sehr patriotisch. Die gute Königin hatte eine zu deutliche Schwäche für solche Männer. Was fing man mit diesen inforrekten Kerls an? —

„Es bleibt doch bei allem Abgesprochenen? Der König bewilligt alles.“ tätschelte Lufte neben Schiller und hatte seine Votte an sich gezogen.

Schweratmend erhob der Dichter die letzte Stufe, stand, sich aufredend, sein Auge fing das herrliche Maienprangen weitem ein, aufleuchtend und glückvoll. „Euer Majestät lege ich meinen Dank untertänig zu Füßen — das ist meinem armfälligen Streben ein hohes Ziel, von

einem Könige an der Stätte eines so großen Königs hochgeehrt zu sein.“

Friedrich Wilhelm zeigte keine gnädigste Miene. „Bleibt also Berlin? Freuen uns — beide!“ Er sandte seiner Votte einen liebenden Blick: Du hast wieder mal Deinen Willen.

„Reigen lebt Großheims Residenz —“

„Bilderaal und Bibliothek errangen das helle Entzünden der Schillers. Am Schreibtisch des Alten Fritz — nebenan lodte die königliche Frühstüfstafel mit Silbergläsern und Karaffengefunden — blieb Schiller stehen und legte seine Hand zärtlich auf die kühle, schräge Marmortafel.“

„Lassen Eure Majestäten mich erst noch einmal nach Weimar reisen und meinen durchlauchtigen Herr nach Pflicht und Schuldigkeit von diesen neuen Plänen verständigen. Er ist doch mein gnädiger Herr.“

„Bravo — Uns so lieber!“ lobte der König, erfreut über Schillers Korrektheit. „Lufte aber trat auf den Dichter zu. „Schiller! Sie dürfen nicht wankelmütig werden, damit ich den Glauben an Sie und Ihre Sendung nicht verliere. Ich war ein Kind von acht Jahren, als ich Sie in Darmstadt zum ersten Male deflamieren hörte. Es war aus dem „Carlos“, und man hatte mich gebeten, Sie dem Vetter Weimar zu präsentieren. Schwer ging Ihr Weg, aber aufwärts. Und Sie sind der Stern am Himmel. Bleiben Sie sich treu im Aufwärtstreben!“

Der König reichte Votte Schiller den Arm und führte sie zur Tafel. Die Königin und der Dichter folgten ihnen.

Sein Blick weite verloren in dem prangenden Mai da draußen im Garten von Sanssouci, über dem sich die Himmelskuppel wölbte wie ewiger Ruhm.

Das Jahr der vergessenen Regenschirme

Heitere und grauenhafte Schalllichter des Lebens auf die Zeit. — Wir alle werden zu „zerstreuten Professoren“. — Die Reueherrscher der Veratungshelle für Lebensmühe.

Von Herbert Langenscheidt.

Vergessene Regenschirme sind die Plage aller Hinterlebensstellen für Fundaden namentlich bei den Verkehrsunternehmungen. Selbst die bescheidenen Verwaltungsräume der Straßenbahnen kleiner Städte müssen stets erheblichen Raum für die Aufbewahrung von vergessenen Regenschirmen bereit halten. Diese Gegenstände des „täglichen Gebrauchs“ haben die Eigenschaft, nicht nur in den Straßenbahnwagen stehen zu bleiben, sondern auch den Fundbüros eine dauerhafte Treue zu halten. Viele werden von ihren Besitzern zwar abgeholt, weitaus die meisten verfallen jedoch im Meer der Vergeßlichkeit und kehren höchstens auf verworrenen Wegen nach der Verteigerung über Altleidergeschäfte wieder einmal zu ihrem ursprünglichen Besitzer zurück. Oft ist mit ihnen dann eine Veränderung vorgegangen, die sie für ihre alten Herren oder besser Herrinnen unkenntlich macht. Herrinnen; denn die meisten Regenschirme, die ihre Tage in der stäubigen Trockenheit der Fundbüros beschließen, waren bestimmt, mit ihren Phantastikern sich dem Arme fähiger Frauen einzubaden und ihnen Schutz vor dem für die Kleider so gefährlichen himmlischen Naf zu gewähren.

Das war im letzten Jahre dringend nötig, weil es zu den nassesten der Gesichte des Vettes gehört hat. Trotzdem sind in diesem Wasserjahre mehr Schirme vergessen worden als jemals in der Geschichte der vergessenen Regenschirme. Ein Zeitbetrachter, der sich nur an die lächerlichen Vorgänge der Lebensabwicklung in unserer Zeit der Bitterkeiten halten würde, könnte das Jahr 1931 nicht schärfer und schlagkräftiger kennzeichnen als mit der Namensgebung: Das Jahr der vergessenen Regenschirme. In den Fundstellen allein der Berliner Straßenbahnen haben sich mehr als zehntausend Schirme angesammelt. „Rechnische „Ueberflüssigkeiten“, vollzogen sich bei allen anderen Verkehrsmitteln. So daß man beinahe ausrufen möchte: Wie sollte die Regenschirmindustrie bestehen können ohne die Vergeßlichkeit der Regenschirmbesitzer! So mancher Schirm, der in seiner schmälsten Schachtel unter dem Weihnachtsbaum gelegen hat und dessen Kauf

die deutsche Wirtschaft befruchtete, war in der Tat ein Erbs für einen Kameraden, der vergessen gewesen ist. Wie bald winkt vielleicht auch dem Neuen das Schicksal, den Platz in der sauberweisen schmalen Schachtel mit einem nüchternen Dafen oder Ständer in einer Fundstelle zu vertauschen! Vielleicht gelangt er durch einen Witz des Zufalls unmittelbar neben seinen Vorgänger, wie dieser mit einem Strich um den Hals und einem Nummernschildchen.

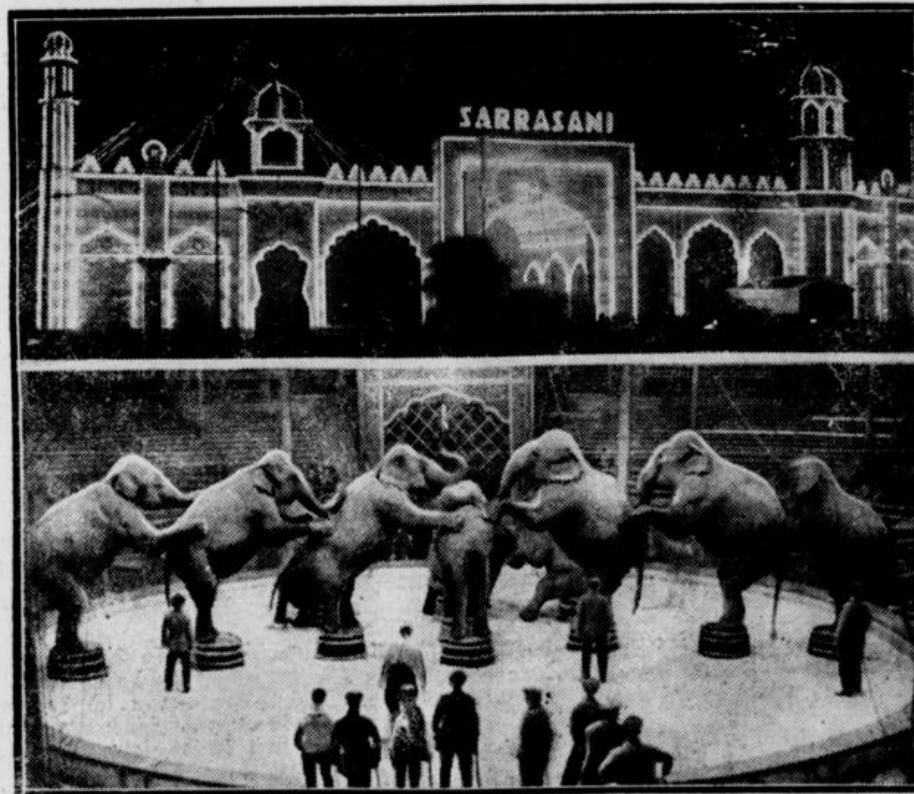
Diese Vorstellung drängt sich auf, wenn man nach den Ursachen der Vergeßlichkeit forscht. Die Netzte fertigen unsere Fragen danach mit dem Schlagwort ab: Mangel an Konzentration. Wir alle sollen uns wie „zerstreute Professoren“ vornehmen. Die Zerstreuung jener Professoren, die es zu einer Vorrangstellung in den Bibliotheken brachten, besitzt aber doch einen ersten Hintergrund. Die vergessenen Männer der Wissenschaft sind gegenüber den Dingen des täglichen Lebens so zerstreut, weil sie ihre gesamte Konzentrationsfähigkeit auf die wissenschaftlichen Aufgaben richten, die sie zu ihrem Daseinszweck gemacht haben. Ebenso steht auch hinter der Fülle der vergessenen Regenschirme, die erfolgreich unseren Sinn für Komik reizen, nicht nur etwas Ernüchtertes, sondern die ganze Tragik des erbitterten Daseinskampfes unserer Zeit. Viele von uns sind so verachlich, so zerstreut gegenüber ihren Regenschirmen und Paketen, weil ihre gesamte Konzentrationsfähigkeit von der Sorge um ihre Lebensmöglichkeit aufgezehrt wird. Sie denken an Bankzusammenbrüche, an verlorene Spargelder, an verperrte Türen zu ihren Arbeitsplätzen und an die Mangarme des Not- und Hungergepenches gegen sich selbst und ihre Familienangehörigen. Das sind Dinge, über die man schon einmal einen Regenschirm vergessen kann.

Die kampfshafte Konzentration alles Denkens und Handelns für den Kampf gegen die Verelendung tritt uns leider nicht nur mit heiteren Schalllichtern, wie den Geschichten von vergessenen Regenschirmen entgegen, sondern äußert sich auch allzu oft in Handlungen des Grauens. Einer der erschütternden Belege dafür ist die entsetzungs-volle Tat jenes Familienvaters, der am ersten Tag des Neuen Jahres mit der alten Gewissenhaftigkeit seine Miete auf Heller und Pfennig regelte, in der darauf folgenden Nacht jedoch mit seiner ganzen Familie in einem gasgefüllten Raum in jenen Schlummer verfiel, aus dem es kein Erwachen mehr gibt. Er konzentrierte sich so überbeigert auf die Erfüllung seiner Verpflichtungen, daß er darüber sogar den mächtigsten aller gesunden Triebe, den Lebenswillen, vergaß.

An den Lebenswillen wandte sich ein anderer Richtblis des Grauens über unsere Zeit, die Wiener Beratungsstelle für Lebensmühe durch einen Aufruf an die Selbstmordkandidaten, mit ihr den Uebergang in das Neue Jahr zu feiern. Eine Menge von mehr als tausend Frauen und Männern aller Altersschichten und Gesellschaftsklassen fand sich ein und ließ sich von Meistern des Dummors ein Päckchen abgewinnen, das sich beschriftet durch ein paar Stunden des Vergessens der Nöte. Und doch war das Ganze ein grauenvoller Vorgang, eine Tat des Galgenhumors, ein Akt der Verzweiflung, um von der Not gebedete Menschen in letzter Minute daran zu erinnern, daß sie über den Kampf mit der Härte der Zeit den wichtigsten „Schirm“ nicht haben lassen sollen. Das ist der Lebenswille, dessen wunderbare Kräfte auch dem Verarmten und Geplagtesten noch die Geschmeidigkeit des Geistes, die Widerstandsfähigkeit der Nerven aufrichten und stärken, so daß er sich trotz allem Wege aus den Stürmen der Zeit zu einem sicheren Winkel für sich und die Seinen erschleicht.

Merke! Wissenswerkes

„Kraftwagenprüfungen werden billiger. Im Rahmen der allgemeinen Preislenkungsaktion hat der Reichsverkehrsminister die den amtlich anerkannten Sachverständigen zuteilenden Gebühren für die Prüfung von Kraftfahrzeugen, Kraftfahrzeugführern, Fernwagen und Fernmitteln herabgesetzt. Die Gebühren sind im allgemeinen um 10 v. D., die Gebühren für die Prüfung von Kleinfraktörern und für gewisse Führerprüfungen um 20 v. D. gekürzt worden. Der bisherige Zuschlag bei Prüfungen außerhalb des Wohnortes der Sachverständigen ist unverändert geblieben, da bei den Reisekosten der Sachverständigen



Schweres Schandensener im Zirkus Sarraani.

Auf dem Zeltkomplex des Zirkus Sarraani, der sich seit einigen Wochen auf einer Waispielfreie in Antwerpen befindet, brach nachts — vermutlich infolge Brandstiftung — ein Feuer aus, das erheblichen Sachschaden anrichtete. Unter den Elefanten brach eine Panik aus und nur mit großer Mühe und unter Lebensgefahr gelang es, die zum Teil schwerverletzten Tiere von den eisernen Ketten zu lösen und in Sicherheit zu bringen. Oben: der in der ganzen Welt bekannte Eingang des Wanderzirkus Sarraani bei Nachtbeleuchtung — unten: ein Teil der wertvollen Elefanten bei einer Übung.



Die Genfer Mandatschulskommission.

Die Kommission, die im Auftrage des Völkerbundes nach dem mandatschulischen Kriegsschauplatz fahren soll, ist nun endgültig zusammengestellt. Ihr gehören an (oben): als deutsches Mitglied Gouverneur a. D. Dr. Schnee, daneben der Franzose General Claudel, (in der Mitte) der Engländer Lord Lytton, (unten) der Amerikaner Cog und (rechts) der Italiener Aldorandi.

eine Aenderung nicht eingetreten ist. Die Gesamtsumme wird voraussichtlich am Freitag, den 15. Januar 1932, im Reichsministerialblatt erscheinen.

* 50 Jahre Hundesteuer. Die Hundesteuer, die heute zu einem in manchen Städten unentbehrlichen Bestandteil der kommunalen Einnahmen geworden ist, ist noch gar nicht so alt, wie mancher vielleicht annimmt. In Deutschland wurde sie zum ersten Mal 1882 eingeführt, und sie kann daher jetzt auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Vor 1882 war die Hundesteuer der deutschen Gesegebung völlig unbekannt. Auch in der altpreußischen Gesegebung und in der Steuerchronik des Mittelalters, die doch sonst an denfendlichen Steuerarten ziemlich reich ist, findet sich keine Spur von ihr. Nur England kannte die Hundesteuer schon seit 1796, und 1798 wurde sie dort Gemeindesteuer. In Preußen ist dann 1893 die Hundesteuer durch das Kommunalabgabengesetz den Gemeinden allgemein frei gegeben worden.

Kirchliche Nachrichten

2. Sonntag nach Epiphania, 17. Januar 1932.
- Schweim. Christuskirche. Vorm. 10 Uhr: Herr Pastor Kamp. Pauluskirche. Abends 6 Uhr: Herr Pastor Jost (Abendmahlsfeier).
- Winterberger Schule. Vorm. 9.30 Uhr: Gottesdienst: Herr Pastor Becker. Nachm. 4 Uhr: Bibelstunde Vörsen: Herr Pastor Becker.
- Freie evangelische Gemeinde, Kaiserstraße 30a. Vorm. 9.30 Uhr: Erbauungsstunde. — 11 Uhr: Sonntagsschule. — Abends 8 Uhr: Predigt. — Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Gebetsstunde.
- Boerde. Vorm. 10 Uhr in der Kirche: Herr Pastor Dr. Siefermann. — 10 Uhr in der Kapelle zu Altenvorde: Herr P. Knipp. — 10 Uhr in der Schule zu Haspel: Herr P. Piz. Mitt-rina. Vorm. 8 Uhr: Gebetsstunde für junge Männer im Vereinshaus.
- Gevelsberg. Vorm. 9.30 Uhr in der Kirche Oberstadt: Herr Pastor Boeddinghaus. — 9.30 Uhr in der Kirche Hause: Herr Pastor Sinn. — 9.30 Uhr in der Kirche Voelkela: Herr Pastor Röttger.
- Milspe. Vorm. 10 Uhr: Herr cand. theol. Bröking.
- Langerfeld. Alte Kirche. Vormittags 8.30 Uhr: Herr Pastor Su. Kreuz-Kirche. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Engels.
- Gemeindehaus Bedader. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Rohmann. Gemeindehaus Pilsöde. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Su.
- Nächstebrück. Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst. Milspeberg. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Bulthorn.
- Sahlinshausen. Vormittags 10 Uhr: Herr Superintendent Sassenberg.

Katholischer Gottesdienst

- Schweim. 6.30 Uhr hl. Messe. 7.30 Uhr hl. Messe mit Predigt. 9 Uhr Kindermesse. 10 Uhr Hochamt. 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. 2.30 Uhr Andacht für die Kinder. 5 Uhr Abendandacht.
- Langerfeld. 7.30 Uhr: Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2.30 Uhr Andacht.
- Milspe. 7.30 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2.30 Uhr Andacht.
- Gevelsberg. 7 Uhr stille hl. Messe. 8.15 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. 10.45 Uhr Einmese mit Predigt. Nachm. 2.30 Uhr Andacht.
- Boerde. 7.45 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2.30 Uhr Andacht.
- Sahlinshausen. 7.30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 3 Uhr Andacht.

Wuppertaler Kunstbrief

Die letzte Fahrt des U-Bootes 116

Schauspiel nennt der Dichter Karl Verbs sein Werk, doch wird ein Drama daraus, wenn auch der Tod dieser tapferen Besatzung ein freiwilliger ist. Daß wir wieder in die Geschehnisse des großen Weltkrieges veretzt werden, liegt klar auf der Hand. Eigenartig ist aber, daß auch diese Dichtung, wie das Drama „Die andere Seite“, ihren Ursprung in England hat. C. S. Forester hat, in Anerkennung der deutschen, also feindlichen Taten, ein Schauspiel geschrieben, das Karl Verbs in deutsche Form umgegossen hat und damit deutschem Mut und deutscher Tapferkeit ein würdiges Denkmal geschaffen hat. Wir erleben hier eine Tat, die, nach Verbs eigener Angabe, ihren Sinn in sich selbst trägt.

Eine wahre Begegnung gab Anlaß zu diesem Bühnenwerk. Bei Kriegsende fand man auf dem Grund eines englischen Hafens ein U-Boot, daß die deutsche Besatzung durch die feindlichen Posten hindurch bugsiert hatte, um dann doch durch Vortreiber ihr Leben zu lassen. Diese Heldentat hat der Feind mit Hochachtung geehrt, indem die deutschen Krieger mit militärischen Ehren in England beigesetzt wurden.

Zur Zeit des Waffenstillstandes in einer kleinen deutschen Nordseestadt — die Marineoffiziere sind im Kasino versammelt und beraten über die Lage, die die Herausgabe sämtlicher Schiffe an den Feind verlangt. Daß der deutsche Offizier, der für den deutschen Gedanken, für die Freiheit und für den Gemeinschaftsgedanken in den Krieg zog, nur mit größtem Widerstand dem Feinde das Feld räumte, ist selbstverständlich, ob es aber das Richtige war, daß die Besatzung der Marine sich nutzlos opferte? Wundervoll ist die Zeichnung dieser Charaktere, die in unerschütterlicher Ruhe dem sicheren Tode ins Auge schauen, anstatt die Ungewissheit des Schicksals des über allem geliebten Vaterlandes mitzuerleben. Wundervoll die Abschiedsszene von den Frauen, die den Tod nicht ahnen dürfen und just in diesem Augenblick findet einen der Tapferen seine Braut wieder, um sie sofort wieder zu verlieren. Wurde im ersten Akt der heroische Entschluß gefaßt zu der großen Tat, so machte der zweite Akt mit Tapferkeit tragen und der dritte und letzte Akt 36 Stunden später, im Kommandoturm des U-Bootes. Eine überaus packende Szene — man ist auf den Feind, man wird entdeckt, geht tiefer, steigt höher, um dann doch einen Treffer zu erhalten und anstatt sich zu ergeben — freiwillig mit dem Boot unterzugehen. Der Gemeinschaftsgedanke findet hier seine Verkörperung, wie man ihn sich nicht schöner denken kann. Da stehen alle zusammen, alle für eine Idee: für das Vaterland, so versinken die deutschen Seehelden auf dem Meeresgrund. An der Spitze der Admiral, den Joachim Kräfte sehr lebenswahr gekleidete, selten sah man den Künstler in solch einer packenden Rolle! Und dann die Offiziere, ferngehaltene Gestalten, echte, deutsche Seelente, die durch nichts zu bewegen sind, ihren einmal gefaßten Entschluß aufzugeben: Herbert Kollner, Alfred Hummel, Chr. Golt-

song; Bruno Reissner typisch in der Charakterisierung der Meeresoffiziere. Von den Damen sind zu nennen: Irene Decarli, Ilse Cabanis, Betty Grotten, Leonie Dielmann, Votte Goebel, Renne Derla.

Intendant Maurenbrecher hatte die Spielleitung übernommen und ihm ist es auch zu danken, daß alles so lebenswahr gestaltet wurde, besonders das Innere des U-Bootes, die knappe Form der Kommandorufe, war, abgesehen von dem glänzenden Dialog des Dichters, plastisch gezeichnet. Nur etwas wäre zu bemerken, als der Beschluß der Ausfahrt gefaßt wird, betont man das diesige Wetter, das dem U-Boot günstig ist, als die Offiziere das Haus des Admirals verlassen haben, beobachten die Damen, daß das Boot aus dem Hafen fährt!

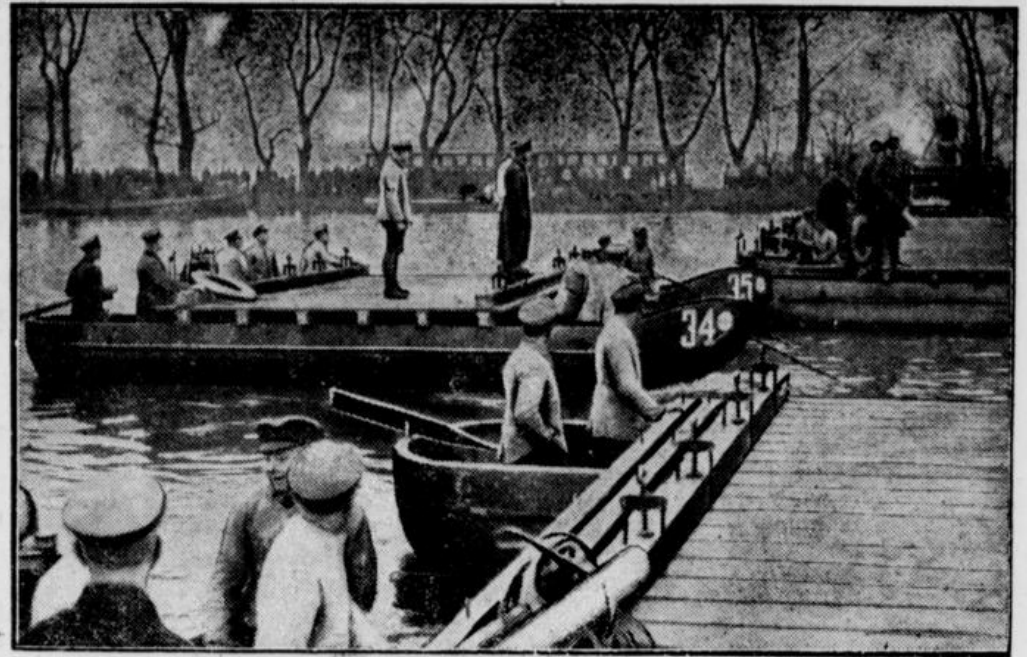
Die letzte Fahrt des U-Bootes 116 ist unstreitig eins der besten Kriegsdramen, die wir in den letzten Jahren durch die moderne Dichtkunst erhalten haben. Die anfängliche Engherzigkeit der Zuhörer löste sich dann bald in herzlichen, wohlverdienten Dankesaktionen.

Grif Weisen. - Rose.

Was bringt der Rundfunk?

Samstag, den 16. Januar

6.45—7.00 Leibesübungen.
7.00 Wettervorhersage und Zeitangabe
7.05—8.00 Morgenkonzert.
8.00 Wiederholung der Wettervorhersage.
9.00—9.40 Kunstpädagogische Arbeitsgemeinschaft.
10.00 Erste Meldungen, Zeitangabe und Wetterberichts-meldungen.
10.15—11.15 Mensch und Welt. Gemeinschaftsbemerkung für Arbeitslose.
11.20—12.00 Schallplatt.
12.00—12.35 Schallplattenkonzert.
12.35 Kunstwerbung mit Schallplatten.
12.50 Wetterbericht.
12.55 Rauener Zeitzeichen, Mittagsmeldungen und Zeitangabe.
13.05—14.30 Uebertragung aus der Stadthalle Gladbach-Rheindt: Mittagskonzert des Erwerbslosen-Orchesters Gladbach-Rheindt. Leitung: Mathias Hohnen. 1. Ouvertüre „Reimkehr aus der Fremde“ von Mendelssohn. 2. Fantasie aus der Oper „Jolanthe“ von Tschaikowsky. 3. Dornröschen Brautfahrt, Charakterstück von Alois. 4. Gaiteiner Walzer von Stern. 5. Orientalische Suite von Popp. 6. Donna Patra, Tango von Stoppa. 7. Die Fechter, Walzer von Vanner. 8. Kunstmarisch von Senger.
14.35—15.25 Wochenend-Konzert.
15.30 Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15.50—16.20 Kinderstunde.
16.20—16.40 Frauenstunde.
16.40—17.00 Englisch.
17.00—18.00 Uebertragung aus dem Jbach-Saal, Düsseldorf: Weipferkonzert der „Düsseldorfer



Schwierige Pionierübung der Reichswehr.

Das Pionier-Bataillon 4 hielt bei Magdeburg eine Übung ab, bei der die Aufgabe gestellt war, über die 206 Meter breite Alte Elbe eine Pontonbrücke zu schlagen. Es war die Absicht der Leitung, nicht so viele Pontons anzulegen, wie eigentlich nötig gewesen wären, damit die Truppe mit Behelfsmaterial den Brückenschlag ausführen mußte — eine Aufgabe, die in hervorragender Weise gelöst wurde. Wir zeigen hier den Moment, in dem gerade das Schlusstück in die Pontonbrücke eingefahren wird.

Viedertafel C. B., Leitung: Carl Maria Arz, Solistin: Marga Bäumi (Gitarre).
1. Ehre: a) Abendsriede von Neumann, b) Es werde von Jung, c) Die Nacht von Schubert, d) In stiller Nacht von Brahms. 2. Instrumental-soli: a) Erinnerungen an die Alhambra von Zarrega, b) Etude Nr. 23 von Gode, c) Etude Nr. 2 von Legnani. 3. Ehre: a) Wie ist doch die Erde so schön von Regner, b) Liebe von Strauß, c) Nun leb wohl, du stille Gasse, Volkslied, d) In einem kühlen Grunde, Volkslied, e) Schwabenlied von Moldenhauer.
18.00—18.40 Die soziale Stellung der Berufsständigen Frau.
18.40—19.00 Der weifälische Lebensraum.
19.00—19.15 Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschafts-meldungen und Sportvorbericht.
19.15—19.25 zehn Minuten Bezirksfunkhilfe.
19.30—19.55 Die Stunde des Arbeiters.
19.55 Erste Abendmeldungen.
20.00 Lustiger Abend zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks.
Anschließend: Letzte Meldungen, Bericht über das aktuelle Leben, Sportbericht.
Anschließend bis 1.00: Nachtmusik und Tanz, Leitung: Wolf.

Städtische Bühnen Wuppertal

Vorverkauf in Schwelm:
Zigarrengeschäft C. A. d. t. Neustraße

Barmen

Freitag, 15. Jan., 7.15 bis 11.15 Uhr: Vorstellung für den Bühnenvolksbund Gruppen A. u. B., Ortsgruppe Barmen. Kartenausgabe in den Geschäftsstellen. Tannhäuser. Oper von Wagner. Preise 8.
Sonntag, 17. Jan., 3 bis 6.15 Uhr: Mida. Preise 2.
7.30 bis 10.15 Uhr: Martha. Preise 2.

Elberfeld

Samstag, 16. Jan., 8 bis 10.30 Uhr: Vorstellung für die Freie Volkshühne Gruppe 1. Kartenausgabe in den Geschäftsstellen. Rose Bernd. Schauspiel von Gerhart Hauptmann. Preise 2.
Sonntag, 17. Jan., 7.30 bis 10.30 Uhr: Die Garsbasfürstin. Preise 2.

Jetzt 90 u. 45 Pf. Hier wirkt Mischel Es macht unempfindlicher gegen Erkältung!

Drei Straßen-Kostüme für die alte Dame

Der beste Stil für die ältere Dame ist eine gewisse einheitliche Geschlossenheit des Ausg. Man erreicht sie durch überkreuzte, geknüpfte Formen, durch knapp am Hals anliegende Kragen, durch schlichte geradlinige Linienführung und durch richtige Länge von Rock und Jacke. Vor allem darf nichts übertrieben modern sein. Weder der Ärmel noch der Kragen, noch die Farbzusammenstellung. Mit Farben muß man überhaupt sehr vorsichtig umgehen. Am besten man beschränkt sich auf Schwarz, Braun, dunkelblau, eventuell noch ein sehr dunkles Grün. Pelzbesätze sind schwarz und braun, nur die Bluse oder ein Aufschlag kann zart und hell getönt sein. Der Gürtel ist nicht immer vorteilhaft für eine nicht mehr jugendliche Figur. Das Kleid oder die Jacke, die ohne Gürtel getragen werden, müssen dann aber leicht tailliert sein, um nicht plump zu wirken. Eine sehr damenhafte Ergänzung für die Straße und für eine alte Dame sehr geeignet ist das Pelzpelerinchen und der passende Wuff dazu.

Heddy Hadank.



K 5175. Ein dunkelbraunes Mantelkleid, überkreuzte Taillenform, breite Kragen, helle Aufschläge sehr hübsch ist dazu das kurze Pelzpelerinchen mit passendem Wuff

M 1818. Ein sehr schöner schwarzer Mantel. Der große Ultrakrahen hat eine sehr edelartige tief heruntergezogene Form. Neuartig angeordnete Pelzbesätze

S 1354. Tief dunkelgrüner Kostüm mit sehr langer Jacke. Kragen, Taschen und Manschetten sind mit Seal besetzt. Die Jacke ist leicht gequieft

B 1874. Die hochgeschlossene Chinatreppbluse. Diese Form, die nur wenig über den Kopf reicht, und da knapp abschließt, ist ebenfalls sehr vorteilhaft

Zu allen Modellen Ullstein-Schnittmuster unter den hier angegebenen Nummern in großen Kaufhäusern

„Die Stimme des Schicksals“

Roman von G. Schähler-Perasini

Nachdruck verboten

31. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Sie werden sich bald völlig erholen,“ sagte er. Dabei reichte er Anny die Hand. Mit warmem Druck umschloß er die zarten Finger der jungen Frau, welche so viel gelitten hatte.

Und dann verließ er mit den übrigen die Zelle. Als alles ruhig geworden, öffnete Anny mit klopfendem Herzen das Buch und zog das Papier hervor, welches Berndorf seiner Brusttasche entnommen und in geschickter Weise zwischen die Blätter praktiziert hatte.

Was schrieb ihr der Vater?

Die Mitteilung lautete:

„Mein teures, schmerzlich geliebtes Kind! Eine qualvolle Nacht liegt hinter mir. Nach langem Kampfe bin ich aber endlich zu einem festen Entschluß gekommen. Du darfst hier nicht länger bleiben, von allen Seiten mehrten sich die Gefahren. Ich selbst darf und kann ja noch nicht tun, was ich so gern möchte, auftreten und laut bekennen: Das ist mein Kind, ein unglückliches Wesen, keine Irrenkranke, keine Betrügerin, nur eine Gequälte, der ich zu ihrem Recht verhelfen will.“

Ich komme unerbittlich um meinen Abschied ein. Daß ich mich leidend fühle, ist nicht einmal eine Unwahrheit. Bei dir werde ich einst wieder genesen.

Habe ich alle Verpflichtungen von mir abgeschüttelt, so wollen wir im geheimen überlegen, was in der trüben Angelegenheit auf Ruhland zu tun ist.

Vielleicht spreche ich mit Erwin Volken und Fanny selbst einmal.

Aber noch kann ich darüber nicht mit Gewißheit beschließen.

Du mußt diese Nacht die Anstalt verlassen, allein, ohne mich. Ich kann dir nur den Weg ebnen, aber ich darf dich nicht begleiten. Man darf nicht den kleinsten Verdacht gegen dich an der Flucht beteiligen.

Auch einen anderen Begleiter kann ich dir nicht mitgeben, so gern ich möchte. Hier habe ich niemand, auf den ich mich fest verlassen könnte, alles ist zu gefährlich und eine Person, der ich freilich Vertrauen schenken kann, darf ich nicht in den Fall verwickeln.

Du, mein teures Schmerzenskind, hast so viel erduldet und oft so viel Mut gezeigt, daß du auch diesen letzten gewagten Schritt ohne Zaudern unternehmen wirst.

So höre denn!

Um elf Uhr nachts ist alles, was an Wärterpersonal hier ist, zur Ruhe gegangen. Um diese Zeit werde ich meine Tür von außen öffnen. Vorher habe ich die doppelten Korridorgitter aufgesperrt und den Schlüssel herumgedreht, welcher stets in der Tür steckt, die das Zimmer der Wärterin Melanie öffnet.

Wir werden nur Zeit haben, einen letzten Händedruck zu tauschen.

Dann eilest du über den Korridor, die Treppe hinab und wendest dich sofort rechter Hand in den schmalen Gang, der durch die kleine grüne Ampel erhellt wird.

Er führt nach einer Hinterpforte, die in den Park führt. Auch diese kleine Pforte habe ich vorher geöffnet. Da ich dir nicht folgen kann, sondern im oberen Korridor bleibe, um dort durch einige Vorbereitungen den Anschein zu erwecken, als habest du durch das Fenster die Flucht ergriffen, so ist es notwendig, daß du nichts vergißt.

Der Parkweg bringt dich, wenn du ihn immer geradenwegs verfolgst, an die Mauer und an eine vergitterte Tür. Auch sie ist von mir aufgesperrt worden, ehe ich nach dem Korridor hinaufsteige.

Begegnet wird dir niemand. Die Umgebung ist sicher. Während ich wieder alles verperrte, suche das nächste Dorf zu erreichen. Es liegt nur eine schwache halbe Stunde von hier entfernt.

Es ist Bahnstation. Ein Zug kommt um zwölf dreißig Minuten dort durch.

Da deine Kleidung sehr einfach ist, so wird es nicht auffallen, wenn du ihn benutzest.

Das nötige Geld lege ich in ein Kuvert, welches ich dir mit einem wichtigen Briefe überreiche in dem Moment, wo wir Abschied voneinander nehmen.

Fahre nur bis Lichtenau. Dort steige aus und gehe im Morgengrauen über die Landstraße bis dorthin, wo ein Wegweiser nach dem „Forsthaus Steinbach“ deutet.

Der alte Förster ist einer von den wenigen Freunden meiner Jugend.

Er wird den Brief lesen, welchen ich dir mitgebe und dich in dem tief im Walde liegenden Forsthaus verbergen. Niemand sucht dich dort. Du kannst an Leib und Seele gefunden.

Mit Angst werde ich auf dich von hier aus achten und vielleicht schon in den ersten Tagen, wenn die Aufregung über deine Flucht sich gelegt hat, hiniüberkommen, sei es auch nur in der Nacht, um dich heimlich zu sehen.

Alles Weitere lege in meine Hände. Ich werde einen Ausweg finden, so schwer es auch werden mag.

Und nun — Vorsicht und Mut, mein teures Kind, dann wird auch die Flucht gelingen.

Bald, so hoffe ich, kann ich offen vor das Licht mit dir treten und wir vergessen die Tage des Grams, der heute noch unsere Herzen erzittern macht.

Bis heute Nacht, Anny! Halte dich bereit. Ich denke deiner jede Minute und jitzere, bis das Wort gelungen ist. Dein schmerzlich bewegter Vater.“

„Vater!“ Annys Lippen murmelten mehrmals hintereinander das Wort.

Seltam, daß es keinen tieferen Nachhall in ihr fand. Sie zweifelte nicht daran, daß sich alles so verhielt, wie Berndorf sagte, aber das Empfinden ließ sich nicht erzwingen. Der Sanitätsrat war ihrem Herzen noch fremd geblieben.

Aber fort wollte, fort mußte sie. Das sah sie wohl ein. Und so gedachte sie zu tun, was ihr Berndorf aufgab. Jedes seiner instruierenden Worte prägte sie sich ein. Der Himmel mochte dann weiter helfen.

Langsam verging der Tag. Gegen Abend trat feuchte Witterung ein.

Schwer hing der Regendunst um die alten Bäume der ehemaligen Abstell.

Es war früher dunkel geworden als sonst. Berndorf hatte schon eine Weile das elektrische Licht eingeschaltet.

Mechanisch ließ er die einzelnen Schriftstücke durch seine Finger gleiten.

Es waren meist amtliche Mitteilungen. Bei einem der letzten Briefe stützte er. Die Schrift war ihm bekannt.

Sie rührte von der Hand des Detektivs Keller her. — Der Diener hatte das Zimmer verlassen. Berndorf befand sich daher allein.

Er öffnete das Schreiben. Das Blatt Papier, welches er herauszog, enthielt nur wenige Zeilen.

Der Inhalt war dafür umso überraschender.

„Hochgeehrter Herr Sanitätsrat! In aller Eile eine wichtige Mitteilung. Der von Ihnen besprochene Dr. Curtius, dessen Person auch mir höchst verdächtig ist, befindet sich, wie ich erst jetzt herausbrachte, seit einiger Zeit in Ihrer Anstalt.“

Es kann sich nur um einen verbrecherischen, neuen Anschlag gegen Anny Warren, oder besser gesagt, Anny Volken handeln. Man schreckt augenscheinlich vor nichts mehr zurück. Die Papiere dieses Dr. Curtius, der sich wahrscheinlich Dr. Carlsen nennt, sind alle gefälscht. Seien Sie vorsichtig. Schützen Sie die Unglückliche.

Erwarten Sie mich diese Nacht. Ich komme, wenn es auch spät werden sollte, da ich vorher noch eine letzte Nachforschung anstellen muß. Ich war die ganze Zeit her unermüdlich tätig. Leider hat es dieser Doktor fertig gebracht, mich zu überlisten. Alles weitere mündlich.

Ihr ergebener

Keller.“

Der Sanitätsrat war derartig verblüfft, daß er minutenlang in seinem Stuhle saß, ohne sich zu rühren.

Dann schoß eine Blutwelle in sein Gesicht. Er fuhr empor.

Dieser Dr. Carlsen sollte es gewagt haben, ihn derart zu hintergehen?

Jetzt entfiel sich Berndorf auch des ersten unangenehmen Eindrucks, den Dr. Carlsen auf ihn machte. Nur durch seine glänzenden Papiere beschad.

Und die sollten alle gefälscht sein? Auch die Empfehlung Wellmanns?

Das überstieg alles. Berndorf überlegte, ob er sofort Carlsen zur Rede stellen solle. Der Patron würde vielleicht leugnen, verlangte Beweis!

Und alles dies gerade heute Nacht. Eine Veränderung des Fluchtplanes durfte nicht mehr eintreten. Anny sollte immerhin so rasch wie möglich die Anstalt verlassen. Mit diesem Halunken von solchem Doktor wollte Berndorf dann morgen früh abrechnen.

Es war auch nötig, er empfing erst Keller und hörte dessen Bericht.

Erst dann konnte er entschieden vorgehen. Es blieb somit dabei: nach elf Uhr sollte Anny die Freiheit erhalten.

Nachher konnte Berndorf den Detektiv erwarten und hören, was dieser ihm mitzuteilen hatte.

Vielleicht vertraute sich der Sanitätsrat nun doch dem erfahrenen Manne an.

Berndorf ahnte nicht, was ihm der morgige Tag oder besser gesagt, diese heutige Nacht noch brachte.

24.

Der ärztliche Dienst war zu Ende. Nachtwache hatte Dr. Curtius heute nicht.

Er befand sich auf seinem Zimmer und beendete soeben sein Abendmahl, wobei er sich in scheinbar bester Laune eine Flasche Wein schmecken ließ.

Dann sah er auf die Uhr und nickte. Er stand auf, ging nach der Tür und verriegelte sie. Es gab vom Korridor nur diesen einen Eingang.

Zu aller Vorsicht hing der Doktor noch ein Tuch über das Schloß, falls es jemand einfallen sollte, durch das Schlüsselloch zu schauen.

„So! Jetzt wären wir sicher!“ murmelte er.

Er ging daran, in eine lederne Handtasche Verschiedenes zu packen. Es sah aus, als denke Curtius daran, noch in dieser Nacht, vielleicht heimlich, die Anstalt zu verlassen.

Dabei war er ganz ruhig. Nur lag etwas Unheimliches in dieser Ruhe.

Nachdem er die Tasche geschlossen hatte, stellte er sie auf den Tisch und setzte sich an den Schreibtisch. Er stützte mit der Hand den Kopf und dachte nach.

Der Brief, den er an den Sanitätsrat zurücklassen wollte, mußte ein kleines Meisterstück werden, so daß kein Verdacht auf ihn fiel.

Endlich glaubte er das Rechte zu finden. Den fertigen Brief schob er zunächst in die Tasche. Er hatte noch gar mancherlei vor.

In sein Zimmer anschließend befand sich ein kleiner Raum. Es war früher eine Küche gewesen, jetzt wurde er von Curtius als Laboratorium benutzt.

Hier hatte niemand Zutritt, nachdem der Doktor gleich nach seinem Eintreffen sich das Laboratorium hier eingerichtet hatte und meist nachts darin experimentierte.

Die zwei Fenster waren von innen dicht verhängt. Nicht der kleinste Lichtschein drang nach außen.

Zweimal hatte sich Dr. Curtius von dem Anstaltsgärtner je ein Paar kleiner Meeresschweinchen verschaffen lassen, Versuchstiere, welche er bei seinen Experimenten brauchte.

Darin hätte niemand etwas Auffälliges gefunden, selbst der Sanitätsrat nicht. Die jungen Ärzte trieben häufig derartige Versuche.

Curtius hatte zu keinem Menschen von seinen Experimenten gesprochen, er verhielt sich überhaupt wortkarg den übrigen Kollegen gegenüber.

Als er eintrat, schaltete er das Licht ein. Auch hier verschloß er die Tür hinter sich.

Eine Anzahl Gläser, Kolben, Phiole, teils leer, teils gefüllt, standen umher. Mehrere Bücher lagen auf einem Brett.

Der alte Herd, breit und massiv, diente als Experimentierisch.

In einer Holzbox ließ sich ein leises Pfeifen vernehmen. Es raschelte in dem Stroh.

Die Versuchstiere, von dem Licht getroffen, machten sich bemerkbar.

Der Doktor zog ein Buch hervor und notierte einiges. Dann band er sich eine große Schürze um und begann zu experimentieren. Zuerst ließ sich noch nicht sagen, was er eigentlich vorhatte.

Der Stoff, um den es sich handelte, mußte äußerst gefährlich sein, denn Curtius hantierte äußerst vorsichtig.

Sein Gesicht hatte etwas von Bewegungslosigkeit angenommen.

Nur die Lippen glitten mit scharfem Ausdruck über das, was er hier vornahm.

Nun hatte er drei Kolben zur Destillation bereit gemacht. Er nahm von der Wand eine Schutzmaske, band sie vor das Gesicht und schüttete erst jetzt in jedes der Gefäße eine geringe Flüssigkeit.

Auf einem Stuhle sitzend, beobachtete er darauf den Prozeß.

Eine halbe Stunde verging. Manchmal flackerte es dämonisch in den Augen des Doktors auf.

Nur sein Gesicht blieb ruhig. Es sah jetzt aus wie versteinert.

Curtius erhob sich langsam. Die Arbeit war in der Hauptsache gelungen.

Übermals rechnete er etwas auf dem Blatt Papier zusammen.

Jetzt zog er aus der Brusttasche ein mächtig großes Glasfläschchen. Dasselbe enthielt oben einen Gummiballon, darunter ein Röhrchen, das aber einen weit größeren Verschluß aufwies als die üblichen Luxusflaschen, die man zum Zerstäuben wohlriechender Essenzen benutzte.

Curtius schraubte den Verschluß ab, überzeugte sich, daß seine Schutzmaske fest saß und träufelte aus zwei Kolben eine wasserhelle Flüssigkeit in das Fläschchen.

Es kam noch eine dritte Mischung dazu, jedenfalls die gefährlichste, denn der Doktor hielt direkt den Atem an und schraubte rasch zu, nachdem er die Tropfen dem schon vorhandenen Inhalt des Fläschchens zugefügt hatte.

Sorgfältig stellte er das letztere beiseite und räumte wieder alles fort.

Dann öffnete Curtius den Deckel der Holzbox und hob ein Meeresschweinchen heraus.

Das kleine Tier quiekte etwas, hockte dann aber still auf dem Herd, wo es Curtius niedergelegt hatte.

Es schnupperte leicht und die kleinen Augen blickten sich munter um.

Der Doktor ergriff die Flasche mit dem Gummiballon und überzeugte sich nochmals von dem richtigen Sitz der Schutzmaske.

Hier hieß es, vorsichtig zu sein.

Fast gleichzeitig richtete er das Röhrchen des in seiner Hand befindlichen Fläschchens gegen den Kopf des Versuchstieres und drückte.

Er hatte sich absichtlich etwa einen halben Meter vom Herd entfernt.

Ein leises Zischen entstand. Die Flüssigkeit zerstäubte.

Das kleine Tier öffnete weit die Augen, wollte in die Höhe springen, sank aber in demselben Moment in sich zusammen und fiel auf die Seite.

Es regte sich nicht mehr.

Curtius hatte alles genau verfolgt.

Jetzt stellte er das Zerstäubchen ein und taumelte nach der Tür. Der Atem ging ihm aus. Hier aber zu atmen, hieß vielleicht den sicheren Tod suchen.

Er riß die Tür auf und stolperte draußen an das Fenster seiner Vorderstube, welches er rasch aufstieß.

Die Maste abnehmend und gegen den Mauerpfeiler gedrückt, damit man ihn nicht etwa von außen sehen konnte, sog er die feuchte Nachtluft des Parkes ein.

Erst nach mehreren Minuten schloß er das Fenster und kehrte in das Laboratorium zurück.

Dort war nur noch ein schwacher, süßlicher Geruch wahrzunehmen. Auf der Herdplatte lag das Versuchstier.

Der Doktor hob es auf und betrachtete es von allen Seiten. Auf einen Stich mit einer Lanzette reagierte das Tier nicht.

Curtius nickte. Diesmal lag deutlich der Ausdruck von Mordlust auf seinem Gesicht.

„Lo! Ein künstlicher Herzschlag! Und wie prompt alles eintraf! Ich möchte denjenigen sehen, der mir nachweisen könnte, daß dies Resultat infolge Einatmung meines Präparates entstand!“

Das verhängnisvolle Fläschchen trug er in die Vorderstube.

Nun machte er im Herd ein starkes Feuer und verbrannte seine Bücher und Notizen sorgfältig.

Zum Schluß warf er den Kadaver des Meeresschweinchen in die Flammen, kehrte in die Vorderstube zurück und ließ sich dort in einen Stuhl fallen.

Über seinem Experiment war eine geraume Zeit vergangen, aber er mußte etwas ruhen.

(Fortsetzung folgt.)